Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfundzwanzigster Jahrgang

Nr. 12 Marburg i. H., den 23. März **1911**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Petrus — Wilhelm Martin Leberecht de Wette — Die religiös-soziale Bewegung in der Schweiz. Erste Hälfte — Gerhart Hauptmanns „Ratten" — Vor ernster Entscheidung. In Sachen der Jugendorganisationen — Zu dem Votum Herrmanns. Nebst Erwiderung — Verschiedenes: Konfirmationsscheine (eine Kritik der Konfirmanden); Konfirmationsgeschenke; Zwei Frauen (Nithack-Stahn); Noch einmal die Fortschrittliche Volkspartei und kirchliche Jugendpflege; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Petrus

Simon Petrus aber folgte Jesus nach und ein andrer Jünger. Joh. 18, 15.

Wie verheißungsvoll klingen diese Worte — und wie traurig endete diese Nachfolge Jesu! Psychologisch ist das Verhalten des Petrus ohne weiteres verständlich. Als Jesus in den Palast des Hohenpriesters geführt worden war, wohin nun in aller Eile die Mitglieder des Synedriums zusammengerufen wurden, da wollte er in der Nähe sein. Er wünschte nicht nur zu wissen, was mit dem Meister geschah, er mußte vielmehr zur Hand sein, wenn sich eine Gelegenheit zum Eingreifen bieten sollte. So benutzte er mit Freuden den günstigen Umstand, daß Johannes, in dem wir vielleicht nicht den Zebedäussohn, sondern einen in Jerusalem wohnenden Anhänger Jesu zu sehen haben, Beziehungen zu dem Hohenpriester hatte und ihm ohne Schwierigkeit Zutritt verschaffen konnte. Das paßt alles so ganz zu dem uns bekannten, rasch zugreifenden, impulsiven, manchmal auch kecken Wesen des Petrus.

Allein es ging ihm hinderlich. Die Türhüterin vermutete gleich in ihm einen Anhänger Jesu und sagte ihm das ins Gesicht. Die Soldaten und Diener, die sich im Hof an einem Feuer wärmten und zu denen er getreten war, als gehöre er zu ihnen, wurden ebenfalls mißtrauisch. Sein galiläischer Dialekt scheint ihn verraten zu haben. So fragten sie ihn: Bist du nicht seiner Jünger einer? Es kann sein, daß sie sich eben über den Jesus unterhielten, den sie als Gefangenen hereingeführt hatten, und daß Petrus sich dadurch versündigte, daß er nicht die Partei seines Meisters ergriff. Noch heute wird Jesus vielleicht öfter durch Schweigen als durch Reden verleugnet. Allein wir brauchen dies bei Petrus gar nicht für ausgemacht zu halten und müssen noch weniger mit Luther annehmen, daß er sich „der Haut gefürchtet" habe; denn es scheint uns der Lage ganz zu entsprechen, daß er lediglich die unbequemen Fragen kurzerhand abweisen wollte. Wahrhaftig, er war nicht der Mann, der sich durch so etwas in seinem Vorhaben irre machen ließ! Die Pflicht, gerade jetzt in der Nähe des Meisters zu bleiben, hielt ihn fest, und eine kleine Lüge gegenüber Leuten, von denen es zweifelhaft sein konnte, ob sie ein Recht auf seine Wahrhaftigkeit besaßen, schien die Situation zu retten. So handeln unzähligemale Menschen, die wissen, was sie wollen. Wie oft ist in ähnlichen Lagen die unbequeme Moral ein wenig gebogen und eine Antwort mit einem stillen Vorbehalt gegeben worden: Ich bin der nicht, für den ihr mich haltet; denn ich bin nicht verpflichtet, euch dies einzugestehen.

Lukas hat uns den Zug aufbewahrt, daß Jesus eben in dem Augenblick am Hofe vorbeigeführt wurde und Petrus anblickte. Dieser verstand den stummen Blick seines Meisters: Weißt du nicht, welches Geistes Kind du bist? Du willst am Reich Gottes bauen helfen und lügst? Das Reich der Wahrheit willst du mitgründen durch Unwahrhaftigkeit?

Petrus kann diesen Blick des Reinen und Wahrhaftigen nicht aushalten. Ruhmlos verläßt er den Schauplatz, auf dem er große Taten zu vollbringen geträumt hatte. Aber seine Tränen versöhnen uns mit ihm. Der große Schmerz, die brennende Scham über sich selbst, die bittere Reue sind die sicheren Anzeichen dafür, daß sein wahres, von Jesus gewecktes und von Gott geliebtes Ich wieder durchgebrochen und er wieder zu sich selbst gekommen war.

Nicht das Straucheln auf dem Pfad der Nachfolge Jesu ruiniert uns, nicht schon das Abbiegen von seinem Wege, sondern das Verharren und Weitergehen in einer Richtung, die wir als widerchristlich erkannt haben.

Was hat uns heute lebenden Menschen Petrus zu sagen? Wir wollen es in das große Wort Leo Tolstois fassen: „Die einzige Lebensaufgabe des Menschen ist es, die Wahrheit anzuerkennen und zu bekennen, die ihm offenbar geworden ist."

C G

Wilhelm Martin Leberecht de Wette

Die theologische Entwicklung de Wettes verfolgen wir hier nur insoweit, als es zum Verständnis seines Verhältnisses zu Fries nötig ist (vgl. Nr. 8); von seinen hervorragenden Leistungen als Kritiker und Exeget müssen wir hier ganz absehen.

De Wette (1780 zu Ulla geboren, 1849 zu Basel gestorben) war nur sieben Jahre jünger als sein Lehrmeister. Die persönliche Berührung mit Fries wurde durch seine Berufung als außerordentlicher Professor nach Heidelberg im Jahre 1807 vermittelt, wo dieser schon seit 1805 als Professor wirkte. De Wette war damals durch seine historisch-kritischen Forschungen an der Möglichkeit, allgemeingiltige Wahrheiten in der Religion zu finden, irre geworden. In dieser Situation lernte er Fries kennen, der ihm in seiner Philosophie des Rätsels Lösung anbot. Und sobald de Wette sich innerlich diese Philosophie angeeignet hatte, war er von ihrer Evidenz geradezu entzückt und bekannte sich fast restlos zu ihr. Besonders sprach ihn Fries' Auffassung der Religion und deren Verbindung mit der Kunst an. Denn hier fand er nur das mit wissenschaftlicher Klarheit ausgesprochen, was er sich selbst schon teils durch persönliche Erfahrung teils durch die Einwirkung Herders und Schleiermachers „errungen" hatte. Gerade deshalb aber übernahm er nicht einfach Fries' Anschauungen über Religion, sondern vertiefte sie und bildete sie fort. Insbesondere gab er eindringende Untersuchungen über das Wesen der religiösen Gemeinschaft und das Verhältnis von Religion und Geschichte. Ehe wir deshalb betrachten, inwiefern de Wette Fries' Religionsphilosophie zur

Grundlage seines theologischen Systems machte, müssen wir einen Blick auf seine Ausführungen über Religion usw. werfen.

Von den drei menschlichen Ueberzeugungsweisen gehören der Religion der Glaube und die Ahnung (Gefühl) an; das Wissen ist ihr gänzlich fremd. Der Glaube*) macht das feste Gebäude der Religion aus, auf dem alles Uebrige ruht, aber nur im Gefühl kann die Religion lebendig werden. Und durch dieses religiöse Gefühl wird die Welt und unser Inneres selbst zu einem Tempel Gottes, d. h. die ganze Natur, vorzüglich aber der Mensch und seine Geschichte, werden zum Symbol und Zeugnis Gottes und seines schaffenden und belebenden Geistes. Diese religiöse Anschauung der Welt ist die erste und natürliche Form des religiösen Lebens, ja sie macht das wahre Leben der Religion aus. Nur wer die Welt als ein Abbild des ewigen Wesens der Dinge, als ein Werk Gottes, betrachtet und gleichsam die Pulsschläge ihres inneren Lebens fühlt, hat Religion und lebt in der Religion. Im menschlichen Leben nimmt die Religion eine einzigartige Stellung ein: sie ergänzt und belebt die verständige Erkenntnisweise zum befriedigenden und beruhigenden Glauben und gibt nur die volle Verständigung über die Welt. Auch in seinem Tatleben kann der Mensch die Freiheit und Ruhe ebenfalls nur durch Religion erhalten. Den mannigfaltigen Sinnenreizen kann er nur durch das tiefe heilige Gefühl, die reine Liebe widerstehen, welche die Religion in ihm nährt. Und allen Schicksalsnöten gegenüber kann ihm nur die Religion Trost und Ruhe geben. Sie macht den Menschen erst zum Menschen, indem sie ihn seines inneren ewigen Wesens bewußt werden läßt, ihn von allen Schranken und aller Abhängigkeit frei macht und ihm in der Wandelbarkeit den festen Halt gibt.

Die Religion als unmittelbares Gefühl ist aber immer nur das besondere Eigentum des Einzelnen. Wie ist nun Mitteilung und Gemeinschaft darin möglich? Alle Gemeinschaft fällt in das Gebiet der Geschichte, die sich unter der Abhängigkeit von einem Höheren, unter der göttlichen Leitung, entwickelt. Auch die religiöse Natur des Menschen ist ein Geschenk des Schöpfers, und die Vernunft bringt die höhere Erkenntnis, die Begeisterung und Andacht der Religion nicht hervor, sondern empfängt sie aus einer höheren Hand, vernimmt sie als göttliche Offenbarung. Diese wird innere Offenbarung genannt, weil sie als ursprüngliches Eigentum des menschlichen Gemütes anerkannt werden muß. Diese unmittelbaren religiösen Gefühlserregungen werden aber in die Einheit des Lebens erst durch die wiederholende Beobachtung des Verstandes aufgenommen. Die einzig mögliche Art der Auffassung und Bezeichnung der Gefühle sind aber anschauliche Bilder, in welchen, wie in einer Gefühlsanschauung, Besonderes mit Allgemeinem verknüpft ist, z. B. Vater, Sohn; König, Untertan. So bildet sich eine innere Sprache, in welcher sich der Fromme mit sich selbst bespricht und verständigt, und daraus entsteht auch eine äußere Sprache, in der er sich Andern mitteilen kann. Die religiösen Gefühle werden sich immer in und an der Geschichte entwickeln und bilden, und so wird die religiöse Symbolik eine geschichtliche Gestalt gewinnen. Diese macht zusammen mit der Dogmatik eine religiöse Ueberlieferung aus. Da aber der Verstand dem Irrtum unterworfen ist, liegt in dieser Verbindung eine große Gefahr. Der Verstand kann die unmittelbaren Gefühlserlebnisse mißverstehen und mißdeuten. Und so kommt es leicht, daß Begriffe und Bilder bunt durcheinander laufen und, was Erzeugnis des Gefühls ist, als Sache des Verstandes behandelt wird. Diese Verwirrung in der religiösen Ueberlieferung zeigt sich am meisten in der Geschichte der alten Religionen. Aber auch bei uns leidet die Mitteilung religiösen Erlebens an denselben Mängeln. Die Quelle dieses Uebels liegt in der subjektiven Beschaffenheit dieser Art von Mitteilung, indem sie immer nur die eigentümlichen Ansichten und Gedanken der Einzelnen in verständiger Form darbietet. Nur dann entgeht sie dem Mißbrauch und der Verwirrung, wenn sie durch anschauliche Form der Darstellung einen objektiven Charakter gewinnt, wenn sie rhetorisch und poetisch wird und so sicherer auf das Gefühl wirkt. Aber mittelst der Sprache besteht überhaupt keine vollkommene religiöse Gemeinschaft, vor allem, weil sie, selbst als Poesie, die verständige Erkenntnis in Anspruch nimmt, dadurch einseitig wirkt und nicht die ganze Sphäre des menschlichen Lebens ausfüllt. Es muß auch eine Symbolik für die Tat und für die Sinnesanschauung geben: 1. Heilige Gebräuche sind neben den heiligen Sagen die ersten religiösen Symbole. 2. Die Symbolik für die Sinnesanschauung ist die im engern Sinne ästhetische. In ihrer höchsten Ausbildung wird sie mit den schönen Künsten zusammenfallen (besonders der Musik). Die Kunst und Dichtung entwickeln sich um so glücklicher, wenn sie der religiösen Gemeinschaft dienen. Es gibt zwar auch eine profane Kunst und Dichtung, welche der bloßen Unterhaltung dienen; diese sind aber eher gefährlich für das Leben als heilsam und fruchtbar.

So wie wir jede unmittelbare Gefühlserregung aus einer göttlichen Offenbarung ableiteten, welche wir die innere nannten, so müssen wir auch jede Hervorhebung des Unmittelbaren in das Mittelbare des Bewußtseins und der Gemeinschaft auf eine göttliche Offenbarung zurückführen, welche, da sie sich in der Geschichte entwickelt, die äußere geschichtliche genannt wird. Es ist nämlich nicht bloß die Erfahrung, welche Jeder von vorne wieder selbst macht, die den menschlichen Geist erweckt und anregt, auch nicht bloß der Eindruck der leblosen Natur, von dem er Nahrung empfängt, sondern hauptsächlich die Geschichte, die ihn bildet. An der Geschichte erwacht der Geist und findet sich gleichsam außer sich selbst in einem klaren Spiegel. Eine solche geschichtliche Offenbarung nehmen wir aber auch nur da an, wo etwas gleichsam Neues geschaffen, wo nicht bloß die Entwicklungsreihe fortgeführt, sondern eine neue begonnen wird. Die Träger einer solchen Offenbarung sind aber nur die schöpferischen Geister, Führer und Stifter. Durch ihr Auftreten wird die Bildungsgeschichte der Menschheit und namentlich auch die religiöse weiter geführt und höher gehoben. Woher sie aber kommen, ist ein Geheimnis. Hier, wo uns die natürliche und geschichtliche Betrachtungsart nicht befriedigt oder verläßt, da wird uns die höhere religiöse Ansicht zum Bedürfnis: und so ahnen wir in der Bildungsgeschichte der Menschheit eine höhere Hand. In dieser Entwicklung des religiösen Lebens kann und muß es nun einen Punkt geben, wo das Vollendete erscheint, wo zwar die Entwicklung noch nicht zum Ziele gelangt ist, aber doch ihr Ziel klar erkannt und dessen Erreichung voraus geahnet und wirklich geschaut wird. Diese vollkommenste Gestalt der Religion ist da, wo die beiden Elemente der Religion, Wahrheit (Glaube) und Schönheit (Gefühl) im richtigen Ebenmaß verbunden sind. Dieser Höhepunkt der Entwicklung ist schon erschienen — in Jesus Christus. In ihm, dem Verkündiger der göttlichen Wahrheit, sehen wir den menschlichen Geist zuerst in der Weltgeschichte zum vollkommenen Bewußtsein seiner selbst und seiner hohen Würde gelangen. So wird er zum Mittler der höchsten Offenbarung, und er selbst, seine Erscheinung, sein Leben und Tod macht seine Symbolik aus, eine Symbolik, in welcher Idee und Erscheinung, Geist und Fleisch, sich vollkommen durchdringen; sie ist anschaulich und doch geistig zugleich, das Gefühl unwiderstehlich ergreifend mit lebendiger Kraft.

Aber auch in der Religion stehen Selbsttätigkeit und Empfänglichkeit in Wechselwirkung. Die geschichtliche Anregung ist nur das eine, äußere Element des religiösen Lebens, welches mit dem zweiten, dem inneren, notwendig organisch verbunden werden muß. Zwar müssen wir bekennen, daß ohne Christus unser religiöses Leben nicht sein würde, was es ist. Aber doch dürfen wir die Religion Jesu nicht einfach so, wie sie vor uns liegt, auffassen und unsere Mitwirkung ausschließen. Gerade die Geschichte zeigt uns, daß die Religion Jesu gleich von Anfang an und dann in ihrer ganzen Entwicklung immer in der Auffassungsweise der Zeit begriffen wurde, daß der religiöse Geist in ihr immer mit dem Geist der Zeit sich vermählt hat. Aber auch da wir unabhängig von der Geschichte die Quellen der religiösen Wahrheit im Menschen aufsuchen können, wird es für uns zur festen Regel, in jeder geschichtlichen Erscheinung nur den lebendigen Geist aufzufassen und an diesem unser inneres

*) Die Friessche Ideenlehre übernimmt de Wette fast unverändert; nur die Gotteslehre ist selbständiger gestaltet.

Leben zu stärken und zu bilden. So ist also unser ganzes religiöses Leben auf die Geschichte gegründet und mit ihr auf das innigste verwachsen, und nur von ihr getragen und gestützt entwickelt es sich zur freien geistigen Schönheit.

Wir wenden uns nunmehr der Theologie und ihrer Verbindung mit der Philosophie zu:

Das klare Verständnis der Geschichte und ihres Ganges, sowie das höhere und klare Bewußtsein des religiösen Lebens ist es, was außer persönlicher lebendiger Frömmigkeit den Theologen macht. Denn nur dann kann die Theologie ihren Zweck, die Menschen zur Religion zu führen und zu bilden, erfüllen. — Wenn nun das Bedürfnis erwacht ist, über das Wesen der Religion ins Reine zu kommen: so versteht sich von selbst, daß wir den klaren Begriff von ihr nicht außer uns suchen können. Denn die Geschichte gibt uns nur Mannigfaltiges und Gemischtes. Da bietet uns die Philosophie ihre Resultate an. Aber die einzige Philosophie, deren Anwendung keine Verunstaltung der Religion mit sich führt, ist nach de Wettes Urteil eben die Friessche, welche es nicht unternimmt, die ewige Wahrheit objektiv zu fassen, sondern, vom anthropologischen Standpunkt ausgehend, alle innern Prinzipien, also auch die der Religion aufsucht. So wie diese Philosophie vor aller philosophischen Einseitigkeit und Willkür bewahrt, so auch vor jeder theologischen. Ja, diese Philosophie bringt der Theologie einen großen Gewinn dadurch, daß sie ihr neben der Sicherheit und Klarheit des Verfahrens die Begeisterung und ideale Ansicht bewahrt. Und eine klare philosophische Erkenntnis ist für die fruchtbare Behandlung jeder theologischen Disziplin unerläßlich.

1. Für die biblisch-geschichtliche Theologie: So leistet diese Philosophie der Theologie zunächst den Dienst, daß sie zu einer richtigen und ertragreichen Behandlung der biblischen Geschichte anleitet. Wer z. B. glaubt, daß man die Bibel erklären könnte, ohne sich in kritische Untersuchungen einzulassen, würde nur seine Unbekanntschaft mit philosophischer und historischer Forschung verraten. Auch lehrt uns die Philosophie in der evangelischen Geschichte eine doppelte symbolische Ansicht derselben, eine kirchlich positive und eine rein menschlich religiöse unterscheiden usw.

2. Für die christliche Dogmengeschichte: Die Dogmengeschichte ist ein Teil der Religionsgeschichte. Das Prinzip und der Mittelpunkt der Religionsgeschichte ist aber die Idee der Religion, und die notwendige Anforderung an den Historiker ist, nichts aufzunehmen, was nicht in Beziehung auf diese Idee steht, und es nur so darzustellen, wie es sich darauf bezieht. Nur die Philosophie kann uns aber diese Idee geben. Es ist nicht zu befürchten, daß der Historiker auf diese Weise in die Geschichte hineinträgt, was nicht in ihr liegt. Denn die anthropologische Philosophie schafft nicht die zum Grunde zu legende Idee, sondern zeigt uns ihre Notwendigkeit und Wahrheit auf. So wie es keine Geschichte gibt, welche nicht aus der menschlichen Natur als aus ihrer Quelle fließt, so kann auch der Historiker nicht deren allgemeine Kenntnis entbehren. — Die Philosophie gibt uns auch die rechte Einführung der Dogmen an die Hand. Da die Bezeichnung der Ideen eigentlich nur negativ in Begriff und Sprache gelingen kann, darf das Dogma eigentlich nur negativ sein, die meisten sind aber positiv. Diese dürfen wir nie in ihrem fixen Ausdruck festhalten, worin sie mehr oder weniger falsch sind, sondern in der schwebenden idealen Richtung, die sich darin offenbart. Die Dogmen enthalten aber auch die zweite Art religiöser Elemente, nämlich Gefühl. Hier ist Dogma nur Hülle und hat für sich gar keine Bedeutung. Wir müssen es fallen lassen und nur das darin liegende religiöse Gefühl festhalten. Mit dieser idealen Behandlungsart der Dogmengeschichte hat aber der Historiker nur die eine und erste Anforderung erfüllt. Bliebe er dabei stehen, so würde die Geschichte ihr Recht verlieren. Es muß noch eine besondere Betrachtungsart hinzukommen, welche sich auf den charakteristischen Unterschied jeder Religion gründet. Die wahre Eigentümlichkeit muß in einem Prinzip liegen, welches gleichsam den innern Kern ausmacht und als materiales und formales Prinzip erscheint. Das materiale Prinzip muß also im ästhetisch-idealen Gehalt, oder in dem, was der Ahnung angehört, aufgesucht werden: diese ist nämlich individuell, und, obschon auf einer allgemeinen Grundlage ruhend, eigentümlicher Gestaltung fähig. Das zweite oder formale Prinzip ist die innere Stimmung und Tätigkeit des Subjekts in Auffassung einer religiösen Ansicht, die Originalität oder der Mangel derselben. Der Dogmenhistoriker hat sich also überall die Aufgabe einer religiösen Psychologie zu stellen, welche in die innere Werkstätte der religiösen Ansichten eindringt, eine Forschung, welche den feinsten Sinn für die Religion voraussetzt.

3. Für die christliche Dogmatik: Bei dieser Behandlungsart der Dogmengeschichte fließt die Dogmatik leicht mit ihr zusammen. Dort muß der Dogmatiker im Unterschied vom Dogmenhistoriker alles Fremdartige und Irrige am Dogma von vornherein fallen lassen und nur dasjenige, was zugleich als ursprüngliche Wahrheit und als Vernunftidee, als religiös notwendig gelten kann, auffassen. Damit will de Wette aber nicht für eine magere philosophische Dogmatik eintreten. Denn er betont ausdrücklich, daß wir durch einfache Auffassung des in der Vernunft Liegenden niemals zu dem Reichtum an religiösen Ansichten gelangen würden, den uns das Christentum darbietet. Stoff und Form lassen sich nicht trennen, ohne daß jener zugleich seine Eigentümlichkeit und Kraft verliert: Ohne die dogmatische Hülle zerfließt und verflüchtigt sich der religiöse Gehalt des Christentums. Wir müssen deshalb auch die Dogmen in ihrer Gestalt stehen lassen, ihnen aber bloß eine symbolische Bedeutung leihen. Daß aber die christlichen Dogmen nur als Symbole gelten sollen, ist nicht etwa Willkür oder gar Priesterbetrug, sondern in der Natur der Sache gegründet. Jede religiöse Vorstellung ist bildlich, und wer sie für mehr nimmt, befindet sich im Irrtum. Ist es der Kritik gelungen, die Religion vom Irrsal des Verstandes zu befreien, so überläßt sie sie der Herrschaft des religiösen Gefühls und der diesem dienenden Kunst. — Wie de Wette von diesen Prinzipien aus den systematischen Aufbau der Dogmatik gestaltet und die einzelnen Dogmen behandelt, kann ich hier nicht zeigen; namentlich das Letztere würde auch wohl enttäuschen.

Da 4. die Praktische Theologie von der Idee der Kirche ausgeht, hat auch für sie die Philosophie Bedeutung: Wir müssen von der zu Grunde gelegten philosophischen Idee der Kirche aus die Entwicklungsgeschichte der christlichen Kirche betrachten und daraus deren reine Idee entwickeln usw. Alle positiven praktischen Vorschläge von Fries für die Gestaltung des Kultus, der nach diesem nur in öffentlichen Festen und Spielen bestehen sollte, kann de Wette als christlicher Theologe sich natürlich nicht aneignen; hier lehnt er sich an das Bestehende an.

Diese rein prinzipiellen Anschauungen legte de Wette in den beiden Werken „Ueber Religion und Theologie" (1815) und in „Ueber die Religion, ihr Wesen, ihre Erscheinungsformen und ihren Einfluß auf das Leben" (1827) nieder. Auch in seiner vielgelesenen Ethik (1819—1823) steht er trotz seiner prinzipiellen Trennung zwischen philosophischer und christlicher Sittenlehre nicht nur in den Voraussetzungen, sondern auch in der Ausführung ganz auf Friesschem Boden. Durch diese und andere gelehrte Werke wurde er einer der Begründer der neueren Theologie.

Nach und nach gewann er eine freiere Stellung Fries gegenüber: seine persönliche innere Entwicklung, die Art seiner Tätigkeit in Basel und besonders die schon in Berlin 1817 geknüpfte innige Freundschaft mit Schleiermacher führten diese Wendung herbei. Schleiermachers Einfluß zeigt sich besonders deutlich in seinem letzten größeren Werke „Das Wesen der christlichen Religion" 1845, in welchem die Unterscheidung zwischen Glaube und Ahnung wegfällt, statt dieser die andere zwischen philosophischer Gotteserkenntnis und christlichem Glauben auftritt, und der Glaube als „eine das ganze Gemüt erfüllende und bewegende Kraft" geschildert wird, ferner die ästhetische Bestimmung des Glaubensgefühls ganz zurücktritt und dieses mehr als Abhängigkeitsgefühl charakterisiert wird. Außerdem ist die ganze Stimmung kirchlich positiver. Doch in den Grundlagen blieb er seinem Meister stets treu, und noch in einem von

herzlicher Zuneigung wie begeisterter Verehrung diktierten Nachruf im Jahre 1843 erklärt er Fries für „einen der größten Genien, welche die Geschichte der Philosophie aufzuweisen hat."

Georg Weiß

Die religiös-soziale Bewegung in der Schweiz

Wie in England und Amerika, in den Niederlanden, unter den Protestanten von Frankreich und Italien, so macht sich auch in der Schweiz seit einigen Jahren eine starke Bewegung bemerkbar, welche im Namen des Christentums für den Sozialismus eintritt. Vom Herausgeber aufgefordert, darüber in der Christlichen Welt zu berichten, muß ich von vornherein bemerken, daß ich es nicht als objektiver Berichterstatter, sondern nur als Beteiligter tun kann und deshalb nicht in der dritten, sondern in der ersten Person rede.*)

1. Geschichtliches

Wir haben uns von verschiedenen Ausgangspunkten aus in unserer heutigen Bewegung zusammengefunden. Als in den neunziger Jahren Naumann und seine Mitarbeiter auftraten, haben ihre Worte auch bei uns, namentlich unter den Pfarrern, starken Widerhall gefunden. Was damals in ihren Herzen aufwachte, ist seitdem nicht mehr zur Ruhe gekommen. Als Wortführer ist damals am meisten der kürzlich als Pfarrer in Basel verstorbene Jakob Probst hervorgetreten. An verschiedenen Orten wurden evangelische Arbeitervereine gegründet; um sie haben sich hauptsächlich Pfarrer Gustav Benz in Basel und Redakteur Lauterburg in Bern verdient gemacht. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß — vielleicht im Zusammenhang mit der weiteren Entwicklung Naumanns — jene Bewegung in eine gewisse Stagnation geriet und einer Neubelebung bedurfte.

Die evangelisch-soziale Bewegung hatte mehr unter Vertretern der gemäßigt positiven Richtung Boden gefunden. Daneben haben einzelne Vertreter der Linken schon länger der sozialen Frage besonderes Interesse gewidmet und in Wort und Schrift dafür plädiert, daß man den Arbeiterforderungen entgegenkomme, so der jetzt im Ruhestand lebende Dekan Kambli von St. Gallen. Als einer der Ersten ist der verstorbene Züricher Pfarrer und Professor Furrer in sozialdemokratische Versammlungen gegangen und hat dort seinem christlichen Glauben und seiner Sympathie für die sozialistischen Bestrebungen offenen Ausdruck gegeben. Viel wurde sein Ausspruch zitiert, er danke Gott alle Tage, daß es eine Sozialdemokratie gebe. Auf der theologischen und kirchlichen Linken standen auch die beiden Pfarrer Pflüger in Zürich**) und Reichen in Winterthur, die als Mitglieder der sozialdemokratischen Partei und aktive Politiker viel von sich reden machten und so dafür sorgten, daß das Problem „Christentum und Sozialismus" den Gemütern keine Ruhe ließ.

Ein weiterer Faktor ist die Person von Christoph Blumhardt in Bad Boll, der unter den schweizerischen Pfarrern eine ganze Reihe von Anhängern zählt und auf ihr Denken und Empfinden starken Einfluß ausübt. Sein Eintritt in die sozialdemokratische Partei hat zwar bei den von ihm Angeregten keine direkte Nachahmung gefunden, aber doch Eindruck gemacht und eine kritische Stimmung gegenüber der bisherigen kirchlichen „Religion" (dieses Wort hat bei ihnen wie bei Johannes Müller und Lhotzky tadelnden Sinn) und der geltenden Wirtschaftsordnung sowie eine starke Sympathie mit dem Sozialismus geweckt.***)

Das war die geistige Situation, als Pfarrer Hermann Kutter in Zürich seine Bücher erscheinen ließ. Sie haben jedesmal eine lebhafte Diskussion hervorgerufen und die Gemüter nachhaltig beschäftigt. Nicht daß sich eine große Schar von Schülern um Kutter gesammelt hätte, die auf die Worte des Meisters schwören. Dafür ist er in seinem ganzen Empfinden und Denken zu eigenartig und in seiner Ausdrucksweise zu parador. Aber er hat die Gewissen gewaltig aufgerüttelt und das Bewußtsein der Verantwortlichkeit gegenüber der sozialen Not gekräftigt.

Was in vielen Seelen verborgen arbeitete und wogte, hat dann Leonhard Ragaz, damals Pfarrer in Basel, jetzt Professor in Zürich, in eindrucksvollster Weise ausgesprochen, als er in der schweizerischen Predigerversammlung 1906 in Basel über das Thema referierte: Das Evangelium und der soziale Kampf der Gegenwart.*) Sein Grundgedanke, daß die gegenwärtige kapitalistische Wirtschaftsordnung den Grundsätzen des Evangeliums ins Gesicht schlage, während der Sozialismus geeignet und bestrebt sei, sie zu verwirklichen, und daß die Kirche die Pflicht habe, diese Einsicht laut und entschieden zu vertreten, dieser Grundgedanke hat damals ein großes Stück neuen Terrains erobert oder doch in den Herzen zu arbeiten begonnen.

Kurz darauf begann die von Ragaz in Gemeinschaft mit dem Schreiber dieser Zeilen (in den ersten Jahren auch mit Pfarrer Hartmann in Chur) redigierte Monatsschrift „Neue Wege" zu erscheinen.**) Wir beschränken uns nicht auf die Vertretung der religiös-sozialen Ideen, sondern wollen, wie der Untertitel sagt, religiöse Arbeit leisten, zur religiösen Klärung und Vertiefung beitragen. Darin war uns aber von Anfang an die Gewinnung neuen Verständnisses für die sozialen Aufgaben der Zeit eingeschlossen. In etwas populärerer Form, aber im selben Sinne wirkt das Wochenblatt der Evangelischen Arbeitervereine, der „Freie Schweizer Arbeiter", redigiert von O. Lauterburg und Pfarrer Th. Schmidt in Bern.

Im Frühling 1907 fand sodann die erste religiös-soziale Konferenz in Zürich statt, welche ganz speziell der weiteren Verständigung über die sozialen Konsequenzen des Evangeliums und der weiteren Vertiefung unserer Ueberzeugungen dienen wollte. Diese Konferenzen sind jährlich wiederholt worden.

Ein Wort über den Namen „religiös-sozial" sei hier erlaubt. Es soll damit keineswegs das Christliche und Evangelische ausgeschlossen und etwa nur eine vage Humanitätsreligion bekannt werden. Wir stehen fest auf dem Boden des Evangeliums. Der Name ist ein Notbehelf, weil die Namen christlich- und evangelisch-sozial schon von Richtungen und Färbungen mit Beschlag belegt sind, mit denen wir uns nicht ganz identifizieren können, sodaß wir nicht mit ihnen verwechselt sein möchten. Deshalb soll auch im Folgenden mehr das hervorgehoben werden, was unsere Eigenart gegenüber der deutschen evangelisch-sozialen Bewegung ausmacht. Ueber das ihr und uns Gemeinsame suche ich mich möglichst kurz zu fassen. Die wesentlich von Frankreich her beeinflußte Bewegung der Chrétiens sociaux in der französischen Schweiz lasse ich bei Seite.

2. Die religiöse Grundlage

Die Grundlage unserer Bewegung ist eine bestimmte religiöse Position, unsere soziale Stellung ist deren Ausfluß; wir verfolgen ein religiöses Ziel, und der Sozialismus ist uns nur ein Weg, allerdings ein unentbehrlicher, zu seiner Erreichung. Wir gehen von dem Gedanken des Reiches Gottes aus. Wir wollen nicht nur ein Christentum, das Sündentrost und Seelenfrieden bedeutet, wir wollen nicht nur innere Ueberzeugungen sittlich-religiöser Art pflegen, wir mühen uns nicht in erster Linie um Verbreitung einer christlichen Weltanschauung, sondern wir haben es abgesehen auf die Erkenntnis, daß der Christenheit die Unterwerfung der sichtbaren Welt unter die Herrschaft des göttlichen Willens als Aufgabe gesetzt ist. Wir dringen auf ein Ernstmachen mit den Grundsätzen des Evangeliums und ihre Durchsetzung und Verwirklichung in unserm heutigen Volksleben, auf eine Verbindung der Menschen zu einem

*) Vgl. den inzwischen eingegangnen Artikel von Pfarrer Schmidt in Bern „Religion und Sozialismus" in voriger Nummer. D H

**) Pflüger ist im Januar dieses Jahres zum Stadtrat gewählt worden und hat das Pfarramt verlassen. Bei der Wahl seines Nachfolgers wurde von sozialdemokratischer Seite erklärt, man wolle einen religiösen, nicht wieder einen politischen Pfarrer.

***) Wie weit der Einfluß Blumhardts bei dem ehemaligen Pfarrer, jetzigen Nationalrat Howard Eugster, dem Organisator der Appenzeller Textilarbeiter, maßgebend gewesen ist, vermag ich nicht zu sagen.

*) Basel, C. F. Lendorff 1906. 72 S. 80 Pfg.

**) Zu haben durch die Druckerei R. G. Zbinden in Basel. Nach dem Ausland 5,20 Fr. für das Jahr, Porto inbegriffen. D H

Bruderreich der gegenseitigen Achtung und des Vertrauens, der Gerechtigkeit, der Wahrheit und Liebe, auf eine Entbindung und Belebung der Kräfte, die von Jesus her in die Welt ausgeströmt sind. Gewiß müssen diese Kräfte zuerst in unserm Innern lebendig werden; aber lebendig sind sie erst dann, wenn sie auch nach außen zum Durchbruch gelangen und die konkrete Wirklichkeit, die uns umgibt, gestalten wollen. Und wiederum glauben wir, daß sie nur durch Betätigung in der sichtbaren Welt wachsen und nicht im Treibhaus gezüchtet werden können. Es ist pure Verleumdung, wenn unsere Gegner in ihrer Polemik tun, als wollten wir die Arbeit an der Gesinnung der Menschen fahren lassen. Das kommt uns nicht in den Sinn. Aber wir betonen mit allem Nachdruck, daß eine Gesinnung, die sich nicht nach außen auswirkt, tot ist. Wir sind überzeugt, daß wir die Menschen zum Glauben an die Kräfte eines weltüberlegenen göttlichen Lebens nicht allein dadurch führen, daß wir davon reden, sondern in erster Linie dadurch, daß die Christenheit sie diese Kräfte spüren läßt. Wir halten die Apologetik der Tat für die wirksamste, und auf sie zu dringen ist eines unserer größten Anliegen.

Man wende nicht ein, das sei ja einfach das katholische Ideal, die Welt mit Gewalt dem Gesetz Christi zu unterwerfen. Daran kommt uns kein Gedanke. Nur besitzen wir auch nicht die Bescheidenheit jenes überspannten Individualismus, der seinen Grundsätzen im verborgensten Herzensschrein des Einzelnen die Wohnung anweist und, weil ihnen Einige den Einlaß verweigern, auf ihre Durchsetzung in der sichtbaren Organisation des sozialen Lebens verzichtet. Wenn die Gesamtheit die wirtschaftlichen Beziehungen ihrer Glieder regelt — und es ist recht, daß sie sich in entschiedenem Bruch mit dem Grundsatz des laisser faire dafür verantwortlich weiß — so soll sie nach sittlichen Grundsätzen und Maßstäben der Gerechtigkeit verfahren; sie soll dafür sorgen, daß die Achtung vor der persönlichen Würde keines Einzigen, der Menschenantlitz trägt, verletzt wird. Wenn wir dafür kämpfen und es durchsetzen können, daß es so geordnet wird, wie wir es für gut und gerecht halten, so tun wir den Ueberzeugungen und dem Gewissen Niemandes Gewalt an, lassen ihnen aber auch keine unverdiente Schonung zu teil werden. Wir können uns auch nicht zu der Lehre bekennen, daß große Gebiete unserer Kultur wie Politik und Volkswirtschaft ihre eigene Ordnung haben und den Grundsätzen christlicher Sittlichkeit nicht unterstellt werden dürfen. Wohl wissen wir, daß gegenwärtig tatsächlich auf diesen Gebieten „natürliche" Ordnungen gelten, die der Anwendung sittlicher Grundsätze Widerstand entgegensetzen, und daß sie nicht von heute auf morgen überwunden werden können. Aber vor ihnen zu kapitulieren und sie für unabänderlich zu erklären, auf ihre Versittlichung einfach zu verzichten, erscheint uns als Preisgabe der absoluten Geltung unserer Imperative, als moralischer Selbstmord. So große Verehrung wir Naumann entgegenbringen, so hoch wir die Aufrichtigkeit schätzen, mit welcher er die Unvereinbarkeit nationalen und wirtschaftlichen Machtstrebens mit den Grundsätzen des Evangeliums ausgesprochen hat, so wenig können wir seine Grenzregulierung als letzte Lösung annehmen. Wir dürfen auf eine Verchristlichung unserer Kultur nicht verzichten; sie ist natürlich noch lange nicht gleichbedeutend mit der Verwirklichung des Reiches Gottes, aber sie ist eine Vorbereitung jenes letzten Zieles, nach dem zu streben und auf das zu hoffen wir trotz der Ungunst der Zeiten nicht aufhören dürfen.

Darin liegt nun wieder ein Merkmal unserer Bewegung: in einer starken Belebung der **Hoffnung** auf ein Vorwärts und auf eine große Zukunft auf dieser Erde, und darum in einer starken Verpflichtung, für diese Zukunft zu arbeiten. Wohl liegt das letzte Ziel nicht in dieser sichtbaren und greifbaren Welt. Aber daß der Weg zu diesem Ziele sowohl für den Einzelnen als für die ganze Menschheit nur durch die Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden und durch die hingebende Treue in dieser Aufgabe hindurchführt, ist einer unserer zentralsten Gedanken. Wir würden diese Arbeit nicht leisten können ohne den Glauben, daß sie nicht vergeblich ist, daß das Gute stärker ist als das Böse und Gott doch den Sieg behält. Ohne diesen Glauben wird es nicht vorwärts gehen, und wäre mehr davon vorhanden, so wären schon manche Berge versetzt worden. Wir wollen uns keineswegs selbst als Helden in diesem Glauben hinstellen. Aber daß wir ihn vor allem nötig haben, wenn wir Rückgrat und Ausdauer bei unserer Arbeit gewinnen, wenn wir vor Hindernissen und angeblichen Unmöglichkeiten nicht zurückweichen und über Enttäuschungen nicht zusammenbrechen sollen, und daß in der Christenheit die Sehnsucht nach diesem Glauben mächtiger aufwachen sollte, in dieser Erkenntnis leben wir. Das ist, was man unsern **Enthusiasmus** genannt hat.

Mit dem bisher Ausgeführten hängt auch unsere sogenannte **Unkirchlichkeit** eng zusammen. Wir wollen freilich nicht auf den Dienst der Kirche und unsere Wirksamkeit in ihr verzichten. Das hat auch der schärfste Kritiker der Kirche, der uns nahestehende Verfasser des „Christentums der Zukunft", **Hans Faber** (Alfred Zimmermann) nicht getan. Unsere Unkirchlichkeit besteht auch nicht bloß in einer scharfen Kritik an der bisherigen Arbeit der Kirche, sondern in einer absoluten Gegnerschaft jeder Scheidung von heilig und profan, jeder Verwechslung von Kirchlichkeit und Christlichkeit, jeder Ueberschätzung des Kultischen vor dem Sittlichen, die der Kirche wie ihr Schatten folgt und sich immer wieder einzunisten sucht. Die Kirche darf uns nie Zweck werden, sie soll immer Mittel bleiben; wir wollen nicht der Kirche, sondern unserm Volke dienen. Reich Gottes sehen wir nicht nur da, wo religiöse Ueberzeugungen und Gefühle gepflegt und ins Bewußtsein erhoben werden, auch nicht bloß da, wo ausdrücklich im Namen des Christentums, unter christlicher Etikette gehandelt wird, sondern überall wo die Macht des Guten gestärkt, die Gerechtigkeit und Wahrheit gefördert wird, wo die Kräfte des Vertrauens, der Achtung und Liebe sich auswirken, wo Lüge und Unrecht zerstört, wo Lasten gehoben und Fesseln des höheren Selbst gelöst werden. Der vielverhandelte Satz von Traub: „Wer heute der Kirche einen Dienst tun will, der wirke nicht für diese Kirche, sondern der wirke in der Welt", dieser Satz, den man natürlich recht muß verstehen wollen, ist uns ganz aus dem Herzen gesprochen.

Wir bilden uns nun nicht ein, diese Gedanken seien erst von uns aufgebracht worden. Das Charakteristische liegt mehr darin, daß wir sie besonders stark unterstreichen, in den Mittelpunkt stellen und unsere besondere Aufgabe darin sehen, ihnen Anerkennung zu erkämpfen.

Schluß folgt **Rudolf Liechtenhan**

Gerhart Hauptmanns „Ratten"

Vgl. 1910 Nr. 43 f. 1911 Nr. 1

Gerhart Hauptmann liebt es, seine Stücke nicht einfach als Trauerspiel, Schauspiel oder Lustspiel zu bezeichnen; wir haben von ihm ein soziales Drama, eine Bühnendichtung, eine Diebskomödie, ein deutsches Märchendrama, ein Spiel zu Scherz und Schimpf, ein Glashüttenmärchen, eine deutsche Sage, ein Legendenspiel, eine Traumdichtung. Mit dieser offenbar sorgfältig gewählten Fülle von Bezeichnungen wird ein Dichter vom Range Gerhart Hauptmanns immer etwas Besonderes ausdrücken und das betreffende Stück aus der Reihe der andern aussondern wollen. Nach der ganzen Art seiner Entwicklung ist das auch der Fall, wie denn schlechthin jedes seiner Dramen, auch die schwächeren, einen eignen Ton neben den andern hat, an dem man es erkennt. Diesmal nennt er sein vor kurzem in Berlin zum erstenmal gegebenes Stück „Die Ratten" (Buchausgabe bei S. Fischer) eine Tragikomödie und greift damit auf den Untertitel des „Roten Hahns" zurück, der gleichfalls eine Tragikomödie genannt wurde. Und in der Tat sind der Verwandtschaften zwischen beiden Stücken genug vorhanden. In jener neuen Aufnahme des Biberpelz-Themas, die Hauptmann 1901 veröffentlicht hat, klang als Grundton die Frage mit: Wozu alles Kämpfen und Zanken, wenn wir doch alle einmal gleich sind? Es schwang mit das tragische Gefühl dafür, wie wir, hineingebannt in enge Verhältnisse, uns schinden und aneinander reiben müssen, wohl auch lügen und trügen, wir Menschen alle;

und es war das erwiesen an Gestalten der kleinen, an Vermögen langsam steigenden, nicht ohne Schmarotzen groß werdenden Mittelschicht dörflicher Vororte von Berlin, die ins städtische Wesen hineinwachsen. Diesmal wird der Kreis etwas weiter gespannt: im „Roten Hahn" waren die Hauptspieler alle aus der Schicht der Wolffen, die ich eben charakterisierte — die Andern reden eben nur mit; in den „Ratten" spielt nicht nur die Familie John, der Maurerpolier mit seiner Frau und allem, was dazu gehört, seine Rolle, sondern auch die an Bildung höher stehende Gesellschaft handelt, wird vom Chorus zur persona dramatis. Und zum Andern erweitert Hauptmann den Ausblick, indem er sein Stück ausdrücklich eine Berliner Tragikomödie nennt und seine Handlung aus den engen Verhältnissen des Vororts mitten in die große Stadt und gar eine ihrer belebtesten Straßen verlegt.

Das Grundmotiv scheint mir damit herausgeschält zu sein: das gegenseitige Reiben und Stoßen, das zur Drastik und zur Tragik führt, dargestellt an kleinen Menschen (sozial gesprochen), wie einst im „Roten Hahn", und nun auch an anderen, höheren; reflektiert von dem großen Spiegel des Lebens der größten deutschen Stadt. Wie aber Gerhart Hauptmann immer nicht nur auf ein einmal ergriffenes Motiv, sondern meist auf mehrere zurücklenkt, so taucht hier als zweites jenes Schicksal der einsamen Frauengestalt wieder empor, das er einst in „Rose Bernd" dramatisch verkörpert hat und das dem Motiv des einsamen Menschen schlechthin aus dem „Fuhrmann Henschel", wie ich einmal an dieser Stelle ausgeführt habe, wiederum nicht fern stand.

Die Frau des berliner Maurerpoliers John hat ihr einziges Söhnchen an der Bräune verloren; der Mann, dem kein Kinderlachen die Wohnung heimlich macht, arbeitet monatelang in Altona, und die Frau ergreift die erste beste oder schlechteste Gelegenheit, sich ein Kind zu verschaffen. Sie kauft es einer Dienstmagd ab, die von ihrem Geliebten im Stiche gelassen worden ist und das Kind auf dem oberen Boden des von Johns bewohnten Hauses zur Welt bringt. Als ihr eigenes nimmt es Frau John in Abwesenheit des Mannes in den bereit stehenden Kinderwagen, kann aber mit ihrer Unwahrheit nicht durchdringen. Das Dienstmädchen, eine wuschelige Polin, bekommt Sehnsucht nach ihrem Kinde, die Unterschiebung kommt heraus, und Frau John, die der Andern auch selbst den Anblick des Kindes, geschweige denn jedes Anrecht darauf verweigert hat, stürzt sich auf die Straße und stirbt. — Parallel zu dieser Handlung geht eine zweite, weniger bestimmte. Auf dem Boden desselben Hauses hat der frühere Theaterdirektor Hassenreuter seinen ganzen Fundus und lebt hier eine Art zweites Leben neben seiner Häuslichkeit, führt Verhandlungen, hat ein Stelldichein, gibt dramatischen Unterricht; sein geistlicher Hauslehrer wird wider den Willen des Direktors Schauspieler, erringt die Tochter, wird aber von seinem Vater verstoßen und von Hassenreuter erst in dem Augenblick des neuen Glücksfalles einer Berufung zum Leiter eines großen Theaters aufgenommen.

Die zweite Handlung ist nicht recht dramatisch, verläuft in Episoden und erfüllt schließlich doch nur den Zweck, eine Folie zu dem eigentlichen Drama zu bilden. Da allerdings erscheint sie klug gewählt, weil wir immer wieder sehen, wie sich die Schicksale jener kleinen Leute in den oberflächlich sehenden Augen des Direktors und seiner Schüler, in den tiefer blickenden des ehemaligen Theologen spiegeln.

Nun aber die Haupthandlung selbst. Mit großer Kunst hat Hauptmann da den vollen Eindruck dieses entsetzlichen Riesenbaus gegeben, in dem die Familie John haust. Außer ihr kommen noch eine Reihe anderer Bewohner der Mieterkaserne, die früher eine richtige Militärkaserne war, auf die Szene, und mehrfach soll das Geräusch der Straße in Minuten des Schweigens durch die Fenster hereindringen — man merkt, Alles ist auf Berlin, das Berlin des Nordens oder des Ostens ausgerichtet. Und das ist nun Hauptmann außerordentlich geglückt. Mit der Echtheit der Menschendarstellung, die ihn immer wieder auszeichnet, hat er diese Berliner Proletarier bis zum Letzten gegeben, aber, ganz auf dem nun einmal eingeschlagenen Wege, doch das Hauptgewicht nicht auf das Milieu, sondern auf die Entwickelung der Frau John selbst gelegt. Es greift ans Herz, wie diese Frau um ihr Kind kämpft, das doch im Grunde nicht ihr Kind ist. Wir erleben es Zug für Zug, wie ihr innerlich das Kind zum eignen Kinde wird, sodaß sie schließlich mit völliger Natürlichkeit das tote, das sie selbst geboren, und dies unredlich erworbene, fremde zusammenbringt. Sie geht in ihrer Verteidigung bis ans Ende und überläßt einem verkommenen Bruder, an dem sie jedoch mit einer immer wieder erwachenden Schwesterliebe hängt, jenes Mädchen, die eigentliche Mutter, die Bruno dann umbringt. Und so dreht sie sich langsam bis in einen Zustand zwischen Vernunft und Wahnsinn hinein, in den wir ja auch Rose Bernd schon gefolgt sind und den wir auch bei dem einen oder dem andern der Weber beobachten konnten. Eine glänzend durchgeführte Gestalt, bei der Alles, wenn man so sagen darf, stimmt, kein Zug verzeichnet ist. Und das gilt auch von den übrigen Bewohnern dieses schrecklichen Hauses mit den vielen Vorder- und Hintertreppen, Schlafstellen, Abmietern und so weiter, und so weiter, gilt von dem ehrenfesten Maurerpolier John selbst, der doch nicht bloß der Arbeit, sondern auch der Mädchen wegen so lange von Haus wegbleibt, wie vom Hausmeister und den zweifelhaften Damen und verdächtigen Männern der ganzen Kaserne.

Neben diesen kommen die Mitspieler der zweiten Handlung immerhin zu kurz. Den Direktor, in der Bühnensprache eine vortreffliche Charge, und die beiden nur vorüberhuschenden Schauspieler wie die jungen Schauspielschüler läßt man sich gefallen: die beiden Spittas, der Pastor mit seinem Sohn, sind Hauptmann verunglückt. Der junge ist nicht voll charakterisiert, kommt, ästhetisch, nirgends über den üblichen jugendlichen Schwärmer hinaus, den wir denn doch so ernst nicht nehmen mögen, dazu müßte er viel tiefer sein, alles ganz anders emporquellen lassen; und der Vater ist geradezu unmöglich, ein Pastor, wie er nicht nur in der Mark, sondern in ganz Deutschland überhaupt nicht aufzufinden ist, genau ebenso wie jener Zuchthausgeistliche des „Quint", rein nach der Schablone der radikalsten Demokratie durchgezeichnet.

Solche Dinge sind Ballast im Schiffe und belasten dieses Werk Gerhart Hauptmanns mehr als nötig. Denn im Ganzen, auf die eigentliche Handlung hin angesehen, zeigt es ihn durchaus in der Kraft seiner Charakteristik und im unablässigen Ringen um den großen Gedanken, der nun schon so lange sein Schaffen regiert: das verlassene Individuum, der arme Einzelne in einer rücksichtslos dreinstürmenden Welt, wie er sich durchschlägt und durchlügt und doch irgendwo eine Sehnsucht, eine reine Stelle hat, eine Liebe, die ihm das Leben hebt und ihn selbst vor uns und für uns über das Leben hebt. Wenn ich den „Fuhrmann Henschel", der an künstlerischer Geschlossenheit die „Ratten" überragt, hier etwas eng genannt habe, so gilt das trotz dem weiteren Rahmen auch von den „Ratten". Zog Gerhart Hauptmann einmal die andere höhere Welt mit hinein, so erwarteten wir eben mehr davon, erwarteten auch da Vertiefung, weiteren Blick und empfinden nun eine gewisse Schmalheit der Durchsicht. Freilich scheint mir wesentlich und für Hauptmanns Entwickelung von Bedeutung zu sein, wie glücklich er hier Berlin in gewissem Grade mithandeln läßt — diese Tragikomödie könnte nicht in einer Provinzialstadt spielen, wie „Kollege Krampton" oder „Michael Kramer" oder in einem stillen Vorort, wie so manches andere Hauptmannsche Werk. Und glücklich erscheint mir auch, was uns freilich beim Verfasser des „Biberpelzes" nicht wundert, das Komödienhafte innerhalb des Tragischen, die gegenseitige Durchdringung beider Kreise. Mißgünstige Kritik sprach wohl herabsetzend von einem Volksstück. Und wenn es ein Volksstück wäre? Mir scheint, Anzengruber ist über das Volksstück nie hinausgekommen, und wer wollte an seinem Kranze zausen? Nein, diese Tragikomödie ist trotz dem, was ihren klaren dramatischen Gang verstellt und entstellt, ein Fortschritt Gerhart Hauptmanns über die drei letzten Werke hinaus; in ihrer unübertrefflich echt getönten Sprache ist sie ein neues Zeichen seiner Kunst, Menschen bis zum Letzten zu charakterisieren und zugleich mit den reinen Mitteln des ganzen Dramatikers in uns das Gefühl unserer menschlichen Einsamkeit zu wecken, uns, wie schon so oft früher,

aus der Hilflosigkeit des Einen gegenüber einer harten Welt zur Liebe zu rufen, ohne die wir uns einen großen Dichter nun einmal nie und nimmer denken können, die seiner Werke bestes Teil ist. Heinrich Spiero

---

Vor ernster Entscheidung

In Sachen der Jugendorganisationen

In ganz Deutschland rüstet man sich, die Jugendpflege in die Höhe zu bringen. Preußen geht wieder einmal voran. Es hat bereits eine stattliche Summe zu praktischer Unterstützung von Jugendvereinen in Aussicht gestellt. Wer lange in dieser Sache gearbeitet hat, weiß, wie sie nach Geld betteln ging und wie jämmerlich man sie hungern ließ. Kein Wunder, daß nun der Ansturm auf die Million gewaltig ist.

Sollen die Jünglingsvereine mitstürmen? Man verzeihe einem Sachsen, wenn er hier seine Stimme ertönen läßt in einer zunächst preußischen Angelegenheit. Aus mir redet jetzt nicht der Sachse, sondern der Evangelisch-soziale und zugleich ein Vertreter der Jünglingsvereine.

Die ganze Aktion der preußischen Regierung geht gegen die freie Jugendorganisation, das heißt gegen die Sozialdemokratie. Sache des Staates ist es, hier zu tun, was er für nötig hält. Wir können die freien Jugendvereine nicht heraushauen. Sie haben uns, d. h. die Jünglingsvereine, beschimpft, wo sie konnten. Vielleicht gelingt es ihnen, durch energische Betonung und Förderung dessen, was sie positiv leisteten: durch Disziplinierung der Arbeiterjugend (wie die ganze Partei in der Tat die erwachsene Arbeiterwelt diszipliniert hat), durch Kampf gegen Alkohol, Schundliteratur, Kino usw., durch Jugendbildung und Lehrlingsschutz sich zu erhalten und weiter erzieherisch zu wirken in Kreisen, an die wir nie herankamen. Ihre Versündigung an der Jugend war ihre Dressur auf den Parteistandpunkt. Der Mann mag wohl ohne Schaden um der für ihn sittlich nötigen politischen Tätigkeit willen das Parteijoch tragen und kennt schließlich, auf breiter Grundlage aufgewachsen, noch Höhen genug, wo er einmal nur Mensch sein und Andere als Menschen würdigen kann. Aber ein trostloser Gedanke ist es allerdings, wenn die Jugend, deren Herz der Begeisterung so gut wie dem Fanatismus offen steht, von vornherein politisch klassifiziert wird, wenn die Persönlichkeitsbildung von vornherein untergeht in der Parteibildung. Keine Partei wettert so gegen den Klassenstaat und keine schließt zugleich ihre eigne Klasse so engherzig von allen anderen ab wie die sozialdemokratische.

Aber dennoch: wir Vertreter der Jünglingsvereine sollen nie vergessen, daß wir nicht Organe des Staates, sondern der Kirche sind; daß wir nie durch das Gesetz zu töten, sondern durch den Geist lebendig zu machen haben; daß wir, wo wir uns irgend gesund entwickelten, eine ideale Stätte der Berührung der verschiedensten Stände wenigstens zur Zeit der Jugend sind. Was mir in dieser Beziehung einst als Student im Leipziger Jünglingsvereine zu teil geworden ist (so pietistisch eng damals die Formen noch waren), bleibt mir ein Gewinn fürs Leben. Ich hätte so intim andere Stände überhaupt nie kennen gelernt und wünsche jedem Gymnasiasten oder Studenten einige Jahre solcher Mitgliedschaft zu genießen. Als Organe der Kirche stehen wir auch immer noch in tatsächlicher Beziehung zur Arbeiterschaft, die ihre Jungen fast durchweg noch konfirmieren läßt. Wir haben nicht selten Söhne von ausgesprochenen Sozialdemokraten in den Vereinen gehabt und weisen kein Mitglied irgend einer Gewerkschaft aus unseren Reihen.

Und nun denke man an die Erregung der Arbeiterschaft über das Zerschlagen ihrer Jugendorganisation! Man lese den Leitartikel in Nr. 4 der Arbeiter-Jugend von 1911: Jungens, holt fast! Man verstehe den Zorn, daß auch aus ihren Steuergroschen jene Million mitgebildet wird, die die erste Frucht in dem positiven Vorgehen der preußischen Regierung gegen die freien Jugendvereine ist. Ich lasse mich auch dadurch nicht irre machen, daß in dem vorhin genannten Artikel unsere Vereine wieder verspottet werden. Soweit wir diesen Spott verdient haben, müssen wir ihn uns gefallen lassen. Soweit wir nun über unser eigenes Zerrbild hinausgewachsen sind, rechnen wir getrost auf spätere bessere Würdigung, übrigens von allen Seiten. Aber wir verdienen den grimmen Zorn der Gegner, wenn wir jetzt nicht jede Faser von Charakter in uns zusammenraffen und durch die Tat beweisen, daß die Worte auf uns in keiner Beziehung passen, die dort z. B. zu lesen sind:

> Diese evangelischen und katholischen Jünglingsvereine also, die nichts Vernünftiges, nichts für die geistige und körperliche Förderung der Arbeiterjugend Ersprießliches leisten, sollen künftig gegen die jugendlichen Arbeiter mobilgemacht werden, und das mit den Mitteln der Allgemeinheit, mit den Steuergroschen, die zum Teil von der Arbeiterschaft selber aufgebracht werden! Ja, die Regierungen einzelner Bundesstaaten gehen sogar mit dem Plane um, die Arbeiterjugend in diese frommen und in patriotische Jugendvereine ähnlichen Kalibers vermittelst der Fortbildungsschule zwangsweise hineinzutreiben.

Natürlich, wie wird es denn kommen? Sehr richtig hat man die Fortbildungsschule zum Mittelpunkt der ganzen staatlichen Bemühungen gemacht, die Jugend in erwünschtem Geist zu erziehen. An diese sollen Räumlichkeiten, Persönlichkeiten (Spielinspektoren 2c.), Vereine angegliedert werden. Nun kommt die Arbeiterjugend nicht. Oder bildet sich irgend Jemand ein, daß sie von selbst kommen wird? Also wird die Freiwilligkeit aufhören und der Zwang eintreten. Der Staat kann gar nicht anders. Er kann doch nicht liebenswürdiger Weise Lokalitäten schaffen und warten, bis Jemand kommen wird, — wo eine ganze Partei sagt: Junge, wenn du gehst, kriegst du Haue! Welch einen gefährlichen Weg der Staat aber mit Zwangsmaßregeln zum Eintritt in die Vereine (Bildung von Gesinnungstüchtigkeit usw.) beschreiten würde, geht uns wiederum nichts an. Vielleicht ist die Lage so ernst, die Verantwortung des Staates so groß, daß darum auch diese Mittel für ihn selbstverständliche sind.

Aber alle Kraft der Kirche ruht auf Freiwilligkeit. Jetzt ist gerade in unsrer Jugendtätigkeit einmal Gelegenheit zu zeigen, daß unsere Kirche Ideale hat, die das ganze Volk umfassen, die an keine Partei gebunden sind, ja auch noch über die Nationalität hinausgehen, die Menschheitsideale sind, wenn auch nach evangelischer Ueberzeugung immer nur je in einem geschichtlich gegebenen Volkskörper bodenständig, eigenartig, charaktervoll, mit einem Worte gesund zu verwirklichen. Nicht umsonst haben wir einen Weltbund. Die Kirche treibt keine Politik von heute auf morgen. Sie will Salz in unserem Volksleben bleiben auf die Jahrhunderte. Der zufällige Parteistandpunkt von heute existiert für sie nicht. Möge sie Atheismus und Materialismus bekämpfen, wie und wo sie kann. Möge sie keine Partei schonen, wenn es gilt im Namen Gottes die Wahrheit zu reden und für die Freiheit einzutreten. Aber wir wollen es nicht wieder erleben, daß in einer unsre gesamte Arbeiterschaft tief erregenden Angelegenheit die Kirche gegen diese Arbeiterschaft Stellung nimmt nicht um des Gewissens willen, sondern, wenn auch halb unbewußt, um der Freude willen, daß man Vereinen, die auch uns so heilsam unbequem waren, mit Gewalt den Garaus macht, und um des Geldes willen, mit dem man endlich eine an sich schöne Sache auf die Beine bringen will. Wenigstens in diesem Einen Punkte darf sich die Kirche von dem Staate kein Geld geben lassen, um ihres Gewissens willen, um der gefährlichen Konsequenzen willen. Die katholische Kirche nimmt das Geld und geht ihren Weg weiter. Wir nehmen es — und lassen uns dann Vorschriften machen!

Aber woher dann die Mittel nehmen, wenn doch nun unsre Aufgaben in der Zukunft nur noch schwerer und größer werden? Woher wir sie mehr und mehr schon bekommen haben, — von den Kirchgemeinden. Wir stehen in Deutschland mitten in einer großartigen kirchlichen Bautätigkeit. Wir freuen uns darüber. Aber je mehr wir nicht mehr bloß Kirchen des Wortes sind, sondern auch Kirchen der Tat, je mehr die Kirchgemeinden ihre sozialen Aufgaben erkennen, desto mehr verwenden wir Mittel für Dinge, an die wir früher nie gedacht haben. Was bedeutet denn für die Kirchgemeinden Preußens oder gar Deutschlands eine Million! Wenn doch Pfarrer und Vorsteher Mut haben wollten, Jugendheime zu bauen und Jugendpfleger anzustellen! Mindestens

in jeder Industriegegend ist das leicht möglich. Und dann gearbeitet in großem Stil, mit dem Bewußtsein, daß die Kirchgemeinde das höchste und das freieste Ideal der Volkserziehung in sich schließt, daß sie Politik und Partei nicht kennt, daß sie Interesse hat an Seele, Geist und Leib zugleich, denn es ist Alles Gottes, daß sie ihren Segen gibt jedem jungen Manne, der ihren Geist gespürt hat, ob er nun in die Reihen der Offiziere oder der Gewerkschaftler eintritt, ob er zu dieser oder jener Partei als reifer Mann sich wendet, je nachdem Stellung und eigne Ueberlegung ihn führen.

Noch immer halte ich es für möglich, daß die Arbeiterschaft einmal wieder Verständnis für die das Volksleben vertiefende und den Volksgeist heiligende Tätigkeit der Kirche gewinnt. Aber fünfzig Jahre zuvor müssen wir erst wieder Verständnis für die Regungen der Volksseele gewinnen. Mensing

---

Zu dem Votum Herrmanns

Es wäre Jatho doch wohl möglich gewesen, einen Anschluß an die bis heute in der evangelischen Gemeinde üblichen Vorstellungen zu suchen, ohne unwahr zu sein! so urteilt der Theologe Herrmann über Jathos Rechtfertigungsschrift.

Ich habe bis jetzt gedacht, die religiöse Krise, in der wir stehen, könne nicht mehr deutlicher werden. Solchen Urteilen gegenüber muß ich umdenken und dann allerdings wünschen, daß die Not unsern Theologen noch beträchtlich näher rücke, damit sie verstehen lernen, daß im Himmel und auf Erden nichts darauf ankommt, einen Anschluß an irgend welche übliche Vorstellungen zu suchen, sondern das Verständnis der Menschen zu finden.

Man könnte nun sagen: Gewiß, gewiß, das wird der Oberkirchenrat ja auch verstehen; aber wenn er den Prediger zur Rechenschaft zieht, so steht der Prediger da eben nicht mehr denen gegenüber, deren Verständnis er sucht, sondern der Vertretung der evangelischen Gemeinden und hat also zu rechtfertigen, inwiefern er an deren Vorstellungen Anschluß findet.

Die Antwort darauf macht der Befund der behördlichen Anklageschrift leicht. Denn diese Anklageschrift beweist durch ihren ersten Teil, daß der Oberkirchenrat eben nicht verstanden hat. Er beklagt sich ja ausdrücklich, daß Jatho die Rechtfertigungen, die er seinem Superintendenten gab, in denen es sich also um den Anschluß an die überkommenen Vorstellungen handelte, in seiner Verkündigung nicht inne gehalten habe. Ich meine, diesem ersten Teil der Anklageschrift gegenüber mit seinen doch recht deutlichen Unterstellungen auf Doppelzüngigkeit konnte Jatho nicht anders, als nunmehr sich ganz zu seiner Verkündigung bekennen. Daß er dafür die rechten Worte gefunden hat, darüber kann man sich garnicht genug freuen, auch wenn man seine besondere „Theologie" noch so wenig zu vertreten oder zu bewundern geneigt ist.

Wenn also diese Unterscheidung zwischen Verkündigung und Rechtfertigung durch den Oberkirchenrat selbst aus dem Wege geräumt ist, wo bleibt dann noch die Pflicht oder auch nur das Recht, an die Vorstellungen einer hypothetischen Gemeinde Anschluß zu suchen auf Kosten der wirklichen Gemeinde, die der Prediger suchte und gefunden hat?

Oder richtiger und deutlicher: wenn er seine Aufgabe darin sah, die Religion so zu verkündigen, wie er sie erlebte, in dem Bewußtsein, damit am besten den Weg zu denen zu finden, denen er damit dienen wollte, was soll da der Anschluß an Vorstellungen, die er gerade als das hindernde Element empfand zwischen der Religion und denen, die sie brauchen und wollen? Hat man denn überhaupt das Recht, die Verkündigung der Religion, die man erlebt, an Vorstellungen zu binden, die die Aufnahme nicht fördern, sondern hindern?

Aber der „Anstoß bei den Schwachen"! Daß die „Schwachen" ein Recht auf Duldung haben, leuchtet mir ein. Aber nicht, daß sie das Recht auf die Führung haben. Das Recht auf die Herrschaft und darauf, alle Andern zu terrorisieren. Es scheint fast, als wäre wahr, was diejenigen sagen, welche die Religion als ein Erzeugnis der menschlichen Schwäche betrachten. Die Schwachen sollen aber stark werden, statt zu verlangen, daß alle Andern auch schwach werden! Auf diese Weise kommen wir ja zu einer fortgehenden Rückwärtsentwicklung! als worin wir bereits eine gute Weile befangen sind!

Ist denn Christus aufgetreten, um die Menschen schwach zu machen? Man verschone uns doch, wenn es sich um ernste Fragen handelt, mit sentimentalen Wortspielen und sehe der Frage ins Auge: Sind die, welche außerhalb der Gemeinde stehen, die religiös Starken und die innerhalb der Gemeinde die religiös Schwachen? Eine Gemeinde, die das zugesteht, ist wert, daß man sie mit Fußtritten behandelt. Aber manchmal zweifelt man, ob sie nicht sogar Recht darin hat. Dann wäre nur noch zu wünschen, daß sie so bescheiden sei, wie es sich für Schwache geziemt, die um Nachsicht bitten.

Man hat den Ton der Jathoschen Antwort zu zuversichtlich gefunden. Hierfür sollte ihm der Oberkirchenrat vor allem dankbar sein. Denn es kann ihn nur ehren, wenn man nicht nur aufrichtig, sondern auch aufrecht zu ihm spricht.

Vor allem aber hat die ganze evangelische Kirche in dieser Zeit der gewundenen Antimodernistenerklärungen das höchste Interesse daran, daß der Gegensatz zwischen katholischer und evangelischer Erziehung und Kirchlichkeit so klar als möglich herauskommt. Artur Bonus

Erwiderung

In den Ausführungen von Bonus paßt nur ein kleiner Teil auf mein Votum. Ich hatte gesagt, es wäre für Jatho wohl möglich gewesen, in den bisher bei evangelischen Christen üblichen Vorstellungen die Mittel zu suchen, um zu veranschaulichen, wie einem Menschen Gott vernehmlich werde. Hierzu sagt Bonus, es komme im Himmel und auf Erden nichts darauf an, einen Anschluß an irgendwelche Vorstellungen zu suchen, sondern das Verständnis der Menschen zu finden. Was Bonus sagt, trifft meine Worte nicht. „Anschluß an Vorstellungen suchen" würde viel mehr besagen als das, was ich fordere: in bei Anderen herrschenden Vorstellungen die Mittel zu suchen „um zu veranschaulichen, wie einem Menschen Gott vernehmlich werde". Wenn Bonus sagt, es komme darauf an, das Verständnis von Menschen zu finden, so stimme ich dem freilich zu. Ich begreife nur nicht, wie er meinen kann, dabei brauche man sich um die Vorstellungen, in denen diese Menschen leben, nicht zu kümmern. Ich muß doch die Vorstellungen zu verstehen suchen, die ihnen zum Ausdruck dienen. Daß ich eine „Aneignung" dieser Vorstellungen fordere, wird mir Niemand zutrauen, der auch nur mein „Votum" gelesen hat. Aber der Pfarrer muß die in seiner Gemeinde herkömmlichen Vorstellungen im Verkehr mit ihr zu verwerten wissen. Daneben ist um seinetwillen zu wünschen, daß er sich fragt, ob nicht in diesen Vorstellungen Spuren eines reicheren Lebens zu bemerken sind, als in denen, die er zu bevorzugen pflegt. Eine solche Bescheidenheit sollte man grade bei den Menschen voraussetzen dürfen, denen innere Selbständigkeit eine ernste und unermeßliche Aufgabe geworden ist. Ich nehme daher an, daß auch Jatho und Bonus dem zustimmen werden.

Die Religion, die ein wahrhaftiges Erfassen der eigenen Erlebnisse sein will, wird sich immer in Gedanken aussprechen wollen, die aus ihr selbst stammen. Das habe ich nun grade bei Jatho vermißt. Denn er will die Gedanken, die das Zerfließen der Religion in bloße Gefühligkeit verhindern sollen, nicht aus ihr selbst gewinnen, sondern anderswoher. Darin ist er gut katholisch, wie in seiner Mystik. „Daß der Gegensatz zwischen katholischer und evangelischer Kirchlichkeit so klar wie möglich herauskommt," will ich auch. Aber wenn man das ernstlich will, muß man es anders machen, wie Jatho und sein Verteidiger.

Was Bonus von Schwachen und Starken sagt, halte ich für richtig. Ich verstehe nur nicht, was diese Ausführungen mit meinem Votum zu tun haben.

Ich darf mich an dieser Stelle auch gegen den Artikel verteidigen, den Traub in voriger Nummer gegen mich veröffentlicht hat. Traub erklärt dort zu meinem theologischen Votum, es zeige, wie die Theologie gegenüber solchen religiösen

Erscheinungen wie Jatho versage. Ich lasse mich gern belehren. Worin also tritt das „Versagen" zu Tage? Nach Traubs Meinung darin, daß ich an dem Manne die hohe Gabe, religiöses Leben zum Ausdruck zu bringen, anerkenne und doch von seiner „bodenlosen Theologie" rede. Ich würde mich nicht wundern, wenn, zumal in liberalen Kreisen, das auch sonst als ein unhaltbarer Widerspruch empfunden würde. Auf solche Einwendungen war ich gefaßt, und die Antwort darauf ist nicht schwer. Solche Erscheinungen wie Jatho stellen der Theologie zwei Fragen. Erstens, ob darin überhaupt Religion sich darstelle, die es verständlich macht, daß ein solcher Mann ein geistiger Helfer für Christen sein will und kann. Diese Frage habe ich bejaht und daraus die Folgerung gezogen, daß es ein nicht wieder gut zu machender Fehler sein würde, wenn trotzdem grade ihm das Amt in der preußischen Landeskirche abgesprochen würde. Es wäre ein sinnloses Vorgehen. Denn ungezählte Pfarrer tun durch die bequeme gesetzliche Art ihrer Wirksamkeit dem evangelischen Christentum einen größeren Schaden als Jatho mit der seinen, und wenige haben gegenüber kirchenfeindlichen Massen das geleistet, was Jatho an seiner Stelle geleistet hat. Daß er viele von diesen Gegnern dazu gebracht hat, sich wieder mit ernsten Fragen an die Kirche zu wenden, kann und darf eine evangelische Landeskirche nicht gering achten. Daß fromme Laien wie v. Stegmann den Mann trotzdem verurteilen, ist mir verständlich. Von Theologen aber muß verlangt werden, daß sie ruhiger und gerechter urteilen. Daß ich in dieser Hinsicht die Pflicht des Theologen erfülle, scheint ja Traub auch anzuerkennen.

Aber wir haben doch nun zweitens auch zu den Gedanken Stellung zu nehmen, in denen Jathos Ueberzeugung sich auszusprechen sucht. Ich habe aus guten Gründen weniger den Inhalt dieser Gedanken ins Auge gefaßt, als die Art, wie er sie zu gewinnen meint. Ich bedaure, daß Traub das nicht beachtet zu haben scheint. Es ist aber dies das Wichtigste, daß Jatho in diesen Gedanken eine auffallende Unselbständigkeit verrät. Er gewinnt sie nicht aus dem, was sich ihm als eine ihm selbst geschenkte Wirklichkeit offenbart hat, sondern folgt Autoritäten, die mit seinem eigenen Erleben nichts zu schaffen haben. Er selbst zeigt sein religiöses Denken in beklagenswerter Abhängigkeit von dem jeweiligen Weltbild der Wissenschaft. Traub macht sogar darauf aufmerksam, daß das verwegene Urteil über die Art, wie Jesus gestorben sei, auf Theologen zurückgehe, von denen Jatho abhange. Ebenso steht es dann wohl mit der Rede von einer Selbsterlösung. Jatho scheint sie von solchen Denkern angenommen zu haben, die die Religion gänzlich in autonome Sittlichkeit auflösen wollen. Bei ihnen ist der Gedanke einer Selbsterlösung am Platze, die die Erlösung durch Gott ausschließen soll. Bei Jatho ist das, wie mir scheint, ein Fremdkörper. Ich muß also leider gestehen, daß ich eine Erklärung darüber, warum wir Theologen dieser Erscheinung gegenüber versagen sollen, nicht erhalten habe.

Uebrigens erlaube ich mir zu bemerken, daß über die Richtigkeit eines Versuchs, selbständigen Mut zur Religion zu erwecken, nicht bloß die innere Ehrlichkeit entscheidet, die ich auch den Zungenrednern unter den hessischen Bauern nicht absprechen würde.

Gern benutze ich die Gelegenheit, um zu erklären, daß der Ton meines Votum weniger scharf gewesen wäre, wenn ich das Konfirmationsbekenntnis von Jatho früher gekannt hätte. Ich habe es soeben gelesen und bin ihm dankbar dafür. Wie viel besser würde die Kirche für die Seelen unserer Kinder sorgen, wenn nach einem solchen Bekenntnis gefragt würde, das wirklich in ihren Herzen erklingen kann.

Wilhelm Herrmann

Verschiedenes

Konfirmationsscheine. Eine Kritik der Konfirmanden. Es sind die Ergebnisse der Beobachtung einiger Jahre, die ich im Folgenden wiedergebe. Ein endgültiges Urteil kann daraus nicht entnommen werden. Doch möchte ich möglichst viele Kollegen anregen, ähnliche Wege in andern Gemeinden zu gehen. Wir werden dadurch langsam zu einer Feststellung über die ästhetischen Empfindungen unsers Volkes in den verschiedenen Gegenden Deutschlands kommen. Jetzt sind wir sehr oft in Täuschungen befangen, indem wir ins Volk hineinlegen, was unsers Erachtens in ihm liegen müßte. Zugleich werden wir durch die Wege, die ich ging, mehr Freude am Konfirmationsschein erwecken.

Ich lasse seit dem Jahre 1906 jeden meiner Konfirmanden seinen Konfirmationsschein selbst wählen. Im ersten Jahre hing ich sie alle in einem Zimmer auf und ließ die Konfirmanden in einzelnen Gruppen hineingehen und sich wählen. Nun werden sie jährlich bei der Nachmittagsunterhaltung, die die Konfirmanden ihren Eltern veranstalten, ausgestellt. Ich enthalte mich jeder Beeinflussung der Wahl. Ein Knabe und ein Mädchen bekommen das nötige Papier, bei ihnen meldet jeder seine Wahl an, die verzeichnen sie. Erst nach Schluß des Ganzen erfahre ich das Ergebnis.

In den Jahren 1906, 1907, 1908 habe ich nur die vom Dürerbund herausgegebenen Scheine ausgestellt. 1909 kamen die Karlsruher und Uhdes Seepredigt vom A. Dürerhaus in Berlin dazu. 1910 habe ich die Kochschen Scheine alle mitausgestellt.

Leider habe ich die Statistik nur noch von den Jahren 1908, 1909, 1910. Sie ist aber lehrreich genug.

1908 wurden gewählt von den Scheinen des Dürerbundes, die allein ausgestellt waren: Dürers Christus am Kreuz von 20 Knaben und 18 Mädchen, Rembrandts Jünger zu Emmaus von 15 Knaben und 9 Mädchen, Rembrandts Verkündigung an die Hirten von 8 Knaben, die große Krankenheilung (Hundertguldenblatt) von 1 Knaben, Richters Ruhe auf der Flucht von 6 Mädchen.

Aus der Erinnerung darf ich wohl ergänzen, daß Dürers Gekreuzigter Christus, das Abendmahl von Lionardo da Vinci, Rembrandts Jünger zu Emmaus, Richters Ruhe auf der Flucht schon in den ersten Jahren die Bilder waren, die am meisten gewählt wurden. Einmal wurde Steinhausens Christus im Kahn gewählt und zwar von einem in der Stadt erzogenen Knaben, wenig Richters Christnacht.

Im zweiten Jahre wurde dreimal Rembrandts Verkündigung an die Hirten gewählt, die im ersten Jahre Niemand wählte, im dritten Jahre dann achtmal, immer von Knaben. Das Hundertguldenblatt wird regelmäßig von Einem oder Zwei gewählt, die ganz ihre eigenen Wege gehen und oft die wenigst begabten Kinder sind. Ich mache überhaupt die erfreuliche Beobachtung, daß oft Kinder, die im Unterricht geradezu dumm zu nennen sind, ihren eigenartigen und selbstständigen Geschmack bei dieser Wahl entwickeln.

1909 kamen nun die Scheine des Karlsruher Künstlerbundes und Uhdes Seepredigt hinzu, letztere freilich noch ohne Aufschrift. Es wurden gewählt: Dürers Christus am Kreuze von 26 Mädchen, Richters Ruhe auf der Flucht von 37 Knaben und 11 Mädchen, Rembrandts Verkündigung von 13 Knaben und 5 Mädchen, das Hundertguldenblatt von 1 Mädchen (wieder einem wenig begabten), Steinhausens Kreuzigung von 3 Knaben, Steinhausens Kommet her zu mir von 1 Knaben.

Es liegt also die merkwürdige Tatsache vor, daß die einfarbigen Scheine des Dürerbundes den farbigen des Künstlerbundes vorgezogen werden. Ich hatte es anders erwartet.

Nun könnte man sagen: Den Kindern sind durch die früheren Jahre diese Scheine lieb geworden. Aber offenbar wechselt doch die Wahl. 1909 verschwindet völlig Rembrandts Jünger zu Emmaus, das in früheren Jahren einen hervorragenden Platz behauptete; Richters Ruhe auf der Flucht, bisher hauptsächlich von Mädchen gewählt, wird ein Lieblingsbild der Knaben.

Noch deutlicher wird der Wechsel, wenn man 1910 in Betracht zieht. In diesem Jahre kamen nun noch sämtliche von Koch herausgegebenen Scheine dazu. Es wurden gewählt: Lionardos Abendmahl vom Dürerbund von 19 Knaben und 26 Mädchen, Richters Ruhe auf der Flucht von 11 Knaben und 10 Mädchen, Dürers Christus am Kreuz von 4 Mädchen nnd 3 Knaben, Rembrandts Große Krankenheilung von 2 Knaben (diesmal gut begabten), Rembrandts Verkündigung an die Hirten von 2 Knaben. Dazu vom Karlsruher Künstlerbund Steinhausens drei Kreuze von 3 Knaben und 1 Mädchen; von den Scheinen Kochs das Abendmahl von v. Gebhard von 1 Knaben, die Bergpredigt von v. Gebhard (zweite Fassung) von 1 Knaben (intelletuell geradezu minderwertig).

In diesem Jahre fand also das Abendmahl von Lionardo, das in früheren Jahren zurückgetreten war, den Vorzug. Deutlich ist in dem ganzen Wechsel und der ganzen Gruppierung der Wahl, daß immer einzelne Kinder mit ihrem Geschmack Führer werden, nach denen sich die andern richten. Daneben aber sondern sich immer Einzelne ab, die ihren eigenen Geschmack haben und entweder ganz allein gehen oder kleine Gruppen bilden.

Merkwürdig ist aber, daß keineswegs die farbigen Bilder im Stande sind die andern zu verdrängen, im Gegenteil. Woran das liegt, ist mir ein Rätsel.

Vieles würde geklärt werden, wenn dazu Beobachtungen aus andern Gegenden und Gemeinden kämen. Freilich muß man sich dann aber auch vor jeder Beeinflussung hüten. Nach der Wahl — etwa bei der Austeilung der Scheine dürfen sie besprochen werden, aber nicht vorher. Die Wahl muß so stattfinden, daß auch die Miene des Pfarrers dabei nicht beobachtet werden kann.

Ich bemerke noch, daß von den Karlsruher Scheinen auch die farblosen ausgestellt waren. Sie wurden gar nicht beachtet.

Natürlich macht es etwas mehr Kosten für die Gemeindekasse,

wenn man sich vorher Musterblätter aller Scheine kommen läßt und dann sie aus so verschiedenen Quellen bezieht. Aber das Bestreben, Freude an wahrer Kunst zu wecken, rechtfertigt doch diese Aufwendungen. Je größer die Gemeinde, desto eher kann sie es sich leisten, je kleiner, desto geringer die Kosten.

Denksprüche wähle ich mir selbst und schreibe sie selbst. Die Dürerscheine haben keine, was ich für gut halte. Jeder gibt doch am liebsten andere. Emil Fuchs

Konfirmationsgeschenke zu empfehlen, dafür fehlte uns diesmal Muße und Raum. Es ist vieles Geeignete unter der Literatur, die wir vor Weihnachten durchmusterten. Ein wertvoller Besitz besonders für unsre Söhne schiene mir **Utschimura,** Wie ich ein Christ wurde, Bekenntnisse eines Japaners. Soeben erschien das 10.—12. Tausend, bei D. Gundert in Stuttgart. 162 S. Kartonniert 1,50 Mk. — **C. Ninck,** Auf biblischen Pfaden, ist in siebenter vermehrter und verbesserter Auflage neu herausgegeben worden von Dr. Friedrich Jeremias, Propst in Jerusalem. 418 Quartseiten, mit über 400 Bildern. Gebunden 6 Mk. Berlin, Martin Warneck 1911. — An **Günther,** Der heilige Garten, sei ausdrücklich erinnert! Heilbronn, Salzer. Gebunden 3 Mk. Vgl. 1910, 49, 1162. R

Burnand als Konfirmationsgeschenk. „Burnand, nichts als Burnand! Weißt du keinen andern Namen, nein?" So ist man zu fragen versucht, wenn David Koch alle erdenkliche Gelegenheit wahrnimmt, um auf Burnands Gleichnisse hinzuweisen. Aber wer Burnand kennt, wird diesen Eifer verstehen und von ihm angesteckt. Insbesondere verdienen Burnands Bilder als das ideale Konfirmationsgeschenk empfohlen zu werden. Aus religiösen Gründen: Burnand redet nicht die Sprache erkünstelter, aufdringlicher Erbaulichkeit, sondern schlicht, sachlich, lebendig stellt er das Hauptmoment jedes Gleichnisses vor das Auge des Beschauers. Er zeigt, daß es sich bei den Gleichnissen nicht sowohl um eine rhetorische Kunstform handelt, als um eine tiefinnerliche Auffassung des Lebens: das Leben in allen seinen Einzelheiten und auch in seinen scheinbaren Nebensächlichkeiten ein Spiegel ewiger religiöser und ethischer Wahrheiten. — Aus ästhetischen Gründen: die Bilder sind Werke eines Mannes, der über eine bewundernswerte Prägnanz des Ausdrucks und eine große Mannigfaltigkeit an künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten verfügt. Infolge der Geschlossenheit der Komposition packen sie unmittelbar und sind dabei so reich an feinen Einzelheiten, daß sie dem genießenden Auge immer wieder etwas Neues sagen. — Aus praktischen Gründen: der Geber hat freie Hand im Bezug auf die Summe, die er anwendet, je nachdem er ein oder mehrere Bilder, mit oder ohne — kleineren oder größeren — Rahmen wählt. Die kleineren Blätter (der verlorene Groschen, die anvertrauten Pfunde, die klugen und törichten Jungfrauen, der barmherzige Samariter) im Format von 25×35 (Bildgröße), bezw. 45×56 (Blattgröße) kosten 2,50 Mk. Rahmen dazu 3,50 bezw. 5 Mk. Die größeren Blätter (der Säemann, die kostbare Perle, der verlorene Groschen, der reiche Mann und der arme Lazarus, die Arbeiter im Weinberg, die anvertrauten Pfunde, das Unkraut im Weizen, der Pharisäer und Zöllner, der Sauerteig, der ungerechte Richter, die klugen und törichten Jungfrauen, der verlorene Sohn) in Blattgröße von 63×90 (Bildgröße verschieden) kosten 3,60 Mk. Rahmen 6,40 bezw. 10 Mk. Außer den genannten zweifarbigen Blättern noch zwei mehrfarbige: die Einladung zum Gastmahl und der verlorene Sohn. Format 25×35, bezw. 45×56, Preis 4 Mk. Verkleinerte Abbildungen bietet der ausführliche Katalog, den der Verlag für Volkskunst, Richard Keutel in Stuttgart, Neckarstr. 36 umsonst zuschickt. Wer sich gleich entscheiden will, wähle eins der bunten Blätter oder den barmherzigen Samariter, Bilder, mit denen er sicher ist, jedem Geschmack entgegenzukommen.

Hans Weichelt

Zwei Frauen. Roman von Nithack-Stahn. Halle, J. Fricke Verlag. 345 S. 3, gebunden 4 Mk.

Nithack-Stahns neuester Roman gehört in das Gebiet der sittlichen Problemdichtung. Er verherrlicht die Hoheit der ehelichen Treue und Liebe. Der Nachdruck liegt auf dem Ringen der sittlichen Kräfte: tiefer Ernst hält die Wagschalen und zeigt, wie die Schale der Selbstverleugnung, Pflichtreue und sittlichen Ordnung immer schwerer sinkt, während die des Sinnenrausches, der Selbstsucht und Schwärmerei sich hebt.

Eine Ehe, unvorsichtig geschlossen, verkümmert: sie ringt in unermüdlicher Hausarbeit die frühere Liebe zu einem Arzt nieder; er leitet unbefriedigt seine Kunstgießerei. Da tritt die Künstlerin in sein Leben, die in dem künstlerisch veranlagten Manne Sinnenfreude und Lebenslust entfesselt. Die spröde, strenge Frau duldet, bis ihr zugemutet wird, die Geliebte ihres Mannes ins Haus zu nehmen und zu Dreien Zukunftsethik zu studieren. Da geht sie. In ihrer Abwesenheit wird ihr sittlicher Einfluß in dem Manne mächtig; die junge Künstlerin erkennt die Kluft zwischen ihm und ihr und verläßt ihn mit dem Kinde, das sie ihm gebären soll. Er aber findet seine Maria wieder. Als Mittler wirkt dabei jener überaus edle Arzt, den die Liebe zu Maria durch das Leben begleitet. Die beiden Wiedervereinten werden neu eine vertiefte Ehe beginnen, wobei auch die Strenge der Frau Weichheit gelernt hat.

Der Verfasser verflicht in das Schicksal der Eltern die Entwicklung des Sohnes, der, als Student von dem Rausche moderner Ideen erfaßt, die Heiligkeit der Treue würdigen lernt. Dadurch wird das innere Leben des Romans reicher. Andererseits erschwert es die Wahrscheinlichkeit der Handlung: nach zwanzigjähriger Ehe soll der Mann seinem Weibe Zumutungen eines dreieckigen Verhältnisses stellen, die unter den geschilderten Umständen auch dem modern Denkenden töricht erscheinen müssen. Ebenso bedenklich ist, daß man von den zwanzig Jahren der Ehe nicht viel erfährt, so daß man nicht sieht, ob die Frau, um ihre Ehe wirklich zur Ehe zu machen, eigentlich etwas sonst getan hat als Hausarbeit verrichten und ihre Liebe zu dem Andern kreuzigen.

Der Verfasser verläßt die Pfade des Realismus. Die Hoheit des Problems und das Pathos des eigenen Urteils tragen vielleicht dazu bei, dem Stile eine gewisse Gehobenheit zu geben. Allerdings bleibt es damit der Sprache versagt, durch buntfarbigen Realismus der Charakterzeichnung zu dienen, und dies ist schade, da die Gestalten nicht ganz aus dem Schemenhaften zum Eigenleben erwachsen wollen. Denn auch in der Handlung sieht man die Hand des Verfassers, der seine Personen in Situationen schiebt, in denen sich ethische Erlebnisse vollziehen sollen. Der Erfolg, der dem Buche vermutlich in gewissem Maße beschieden ist, wird weniger seinen künstlerischen Eigenschaften, als dem Ernste des Problems und der Problemstellung zuzuschreiben sein. Gerhard Heine

Noch einmal die Fortschrittliche Volkspartei und kirchliche Jugendpflege. Meiner Bitte an die Adresse der Fortschrittlichen Volkspartei lag der Parlamentsbericht der Frankfurter Zeitung vom 17. Januar (Nr. 17, 3. Morgenblatt, S. 2) zugrunde, der die Rede des volksparteilichen Parteiredners naturgemäß mit besonderer Ausführlichkeit behandelte. Die Stelle, die ich im Auge hatte, hieß danach wörtlich:

„Bei der Forderung von einer Million für die Pflege der schulentlassenen Jugend, die Graf Praschma*) für die hervorragendste Forderung dieses Etats hält, kommt es aber sehr darauf an, wie man diese Jugendfürsorge durchführen wird. Und warum beschränkt man sich auf die männliche Jugend? Wenn der Fonds verwendet werden soll, um konfessionelle Vereine zu unterstützen, so sind meine Freunde nicht damit einverstanden."

Nun hat der Herr Abgeordnete Wiemer, dem wir unsere Bitte zugesandt haben, erwidert, daß der Artikel sich gegen eine Aeußerung wende, die er gar nicht getan habe, und zum Belege dafür auf das stenographische Sitzungsprotokoll verwiesen. Hier lauten die Sätze allerdings anders, nämlich so:

„Herr Graf Praschma hat gesagt, es komme bei dieser Jugendpflege vor allem auf die religiöse und sittliche Kräftigung an. Offenbar denkt er daran, daß die Vereinigungen, die auf kirchlichem Boden stehen, die besondere konfessionelle Bestrebungen auf ihre Fahne geschrieben haben, aus diesem Einmillionenfonds besonders reichliche Unterstützung bekommen sollen. Ist das die Absicht der Regierung? Sollte das der Fall sein, dann möchte ich von vornherein für meine politischen Freunde aussprechen: wir können nicht wünschen, daß die konfessionelle Sonderung, die heute schon in der Volksschule in bedauerlichem Maße durchgeführt ist, noch über die Schule hinaus durch solche Veranstaltungen und durch Zuwendung von Staatsmitteln gefördert und unterstützt wird. (Sehr richtig! links.)"

Daß der parlamentarische Berichterstatter der Frankfurter Zeitung den Sinn dieser Erklärung als eine Verwahrung gegen die Unterstützung konfessioneller Vereine überhaupt auffassen konnte, leuchtet ein. Ja, ich wäre in Verlegenheit, sollte ich sagen, wie man sie anders verstehen kann, denn als eine Verwerfung solcher Vereine, die nur für evangelische oder katholische Jugend bestimmt sind, und als Ablehnung ihrer Unterstützung aus Staatsmitteln. Wir sind aber sehr erfreut, von dem Herrn Abgeordneten selbst zu erfahren, daß er seine Worte so nicht gemeint hat, und annehmen zu dürfen, daß auch die Fortschrittliche Volkspartei gegen die Zuwendung von Staatsmitteln an solche Vereine nichts einzuwenden hat, — vorausgesetzt, daß sie geeignet erscheinen dem allgemeinen Volksinteresse an der Jugendpflege zu dienen. Mehr hatten wir nicht verlangt, als daß die kirchliche Basis kein Ausschließungsgrund sein dürfe. Erich Foerster

Kleine Mitteilungen. Die Stimmung unseres Kreises, der Leser wie der näheren Freunde, gegenüber dem Fall Jatho glaube ich nun zu übersehen. Zwischen einem kleinen Flügel von solchen, die Jatho leidenschaftlich oder doch mit wesentlicher sachlicher Zustimmung ergeben sind, und einem ebenfalls kleinen Flügel derer, die seine Absetzung wünschen (weil doch eine Grenze sein müsse und das Gesetz dafür dasei) die unvergleichliche Mehrzahl in der Sache, in der Formulierung und Empfindung ihrer Frömmigkeit wider Jatho, aber unter wachsendem Unmut und Protest auch wieder das Irrlehregesetz. Hätte man das Zutrauen, daß das Spruchkollegium aus freier religiöser Kraft heraus Recht schaffen wird, so könnte man sichs gefallen lassen. Aber man kann sich seinen Spruch schwer anders vorstellen, denn als gebunden an Buchstaben, Tradition und Partei. Als das Gesetz kam, ließ man sich gerne von Verbesserungen sagen, die es bringe; vor die erste Anwendung gestellt, will sich ein Sturm entfesseln, der die ganze Institution wieder hinwegfegen möchte.

Die Erklärung gegen das Spruchkollegium, welche der heutige Anzeigenteil enthält, ist nicht aus unserm engeren Kreise hervorgegangen. Sie wird aber ungezählten Gliedern deutscher Landeskirche aus der Seele geredet sein. Möge sie ihren Weg machen und ihre Wirkung tun. R

Der lebhafte Widerhall auf meinen Artikel in Nr. 10 der Christlichen Welt erfordert eine vorläufige Antwort, dem bald ein eingehenderes Programm folgen soll. Es handelt sich zunächst praktisch um den

*) Ein Zentrumsführer, der in der vorhergehenden Sitzung gesprochen hatte.

unter besonders ermutigenden Umständen gefaßten Plan eines „Evangelisch-Sozialen Seminars“ zur beruflichen Ausbildung für Gemeindepflege für die Töchter unsrer Kreise, einen Plan, den Führer des Evangelisch-Sozialen Kongresses, der Freunde der Christlichen Welt und des Protestantenvereins gemeinsam gefaßt haben. Zweitens um gemeinsame zeitgemäß organisierte Förderung dieser Gemeindepflege durch die Frauen unsrer Kreise, die teils durch Schaffung von Gemeindekursen über Geschichte der Liebestätigkeit, der Gemeindeentwickelung, über soziale und religiöse Fragen der Gegenwart, teils durch zielbewußtes Wecken des Interesses für diese weibliche Arbeit eintreten sollen zur Bekämpfung der gegenwärtigen Not, der gegenüber die alten patriarchalischen Formen der weiblichen Liebestätigkeit versagen.

Marie Martin

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöser Diskussionsabend. Donnerstag 6. April 8 Uhr Kriegsakademie Dorotheenstraße 58/59: Wert und Wahrheit der Religionen untereinander. Professor D. Otto.

Dresden. Mittwoch 5. April 8 Uhr bei Kneist große Brüdergasse 2 I. Stock: Oeffentlicher Diskussionsabend. Der Fall Jatho. Dr. Klepl.

Elbing. (Evangelisch-wissenschaftliche Vereinigung). Dienstag 28. März, 5 Uhr im Gewerbe-Vereinshause Spieringstraße 10: Neuere Bewegungen in der Christologie. Professor D. Dorner-Königsberg.

Gießen. Mittwoch 22. März pünktlich 8 Uhr im Hotel Schütz Bahnhofstraße: Darstellung und Kritik des Konkreten Monismus. (Hartmann-Drews). Lehrer Gengnagel-Nieder-Ramstadt.

Plauen i. V. Mittwoch 29. März 8 Uhr im Speisesaal des Hotel Plauener Hof: Das Abendmahl. Pfarrer Eckelmann-Straßberg.

Thorn. Mittwoch 29. März 8½ Uhr Viktoriahotel: Sören Kierkegaard. Oberlehrer Kesseler. — Der vorgeschichtliche Mensch der Pyrenäenhöhlen. Pfarrer Jacobi.

Wernigerode. Donnerstag 30. März 8 Uhr Hotel Monopol: Willensfreiheit und Sünde. Professor Dr. Schwartzkopff.

Versammlungskalender

3.— 6. April	Kursus des Keplerbundes Godesberg
18. 19. „	Freunde der Christlichen Welt Basel
19.—21. „	Theologischer Ferienkursus Berlin
25. 26. „	Konferenz für evangelische Gemeindearbeit Darmstadt
3. Mai	Thüringer Kirchentag Meiningen
7.—10. „	Instruktionskursus für moderne evangelische Jugendarbeit Berlin
6.— 8. Juni	Evangelisch-sozialer Kongreß Danzig
6.— 8. „	Kirchlich-soziale Konferenz Nürnberg
20.—24. August	Reformierter Bund Detmold
28. Aug. bis 2. Sept.	Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz Upsala
25.—28. September	Hauptversammlung des Gustav-Adolf Vereins Frankfurt
25.—28. September	Kongreß für Innere Mission Stettin
2.— 4. Oktober	Freunde der Christlichen Welt Goslar
5.— 8. „	Evangelischer Bund Dortmund

Für 2 Knaben der Tertia des K. W.-G. Hannover und 1 Knabe real. Sexta wird zwecks Nachhilfe und Aufsicht in Familie nahe Hannover **Hauslehrer** nach Ostern gesucht. Verpflichtung für ein Jahr erforderlich.
Offerten mit Angabe von Lebenslauf, Referenzen und Gehaltsansprüchen erbeten unter **M. L.** an die Expedition der Zeitung.

Holländisches Mädchen, 20 Jahre alt, sucht in Pfarrhaus (Hannover oder Rhein) Pension für die Monate Juni und Juli zur Ausbildung ihrer Sprache. Offerten an **Fräulein S. Boer, 7 Nieuwland, Vlaardingen Ambacht** (Holland).

Könnte hilfreicher Mitleser älterer Dame **Stift** oder **Damenheim** empfehlen, wo diese angenehmes, stilles Heim fände? Z. B. Weimar oder Aehnliches. Offerten erbeten unter **A. M. Postamt Friedenau.**

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Florenz Deutsch-Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. **Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.** Elektr. Licht, Zentralheizung. Pension von L. 6.— bis 8.—.

In einer **Quäkerfamilie** von **Tunbridge Wells — Südengland** — finden **Damen,** die sich zum Erlernen der Sprache in England aufzuhalten gedenken, freundliche Aufnahme und Förderung ihrer Studien.
Nähere Auskunft erteilt **Moriz Hofmann, Pfr. Davos-Dörfli,** Schweiz.

Hauck: Real-Encyklopädie neueste Auflage völlig ungebraucht verkauft für bedrängte Lehrerswitwe und erbittet Angebote **Pfarrer Groepler Wedlitz b. Nienburg-S.** Anhalt.

Als Geschenk zur Konfirmation und für Ostern sei empfohlen

Der Dom

Segen und Lieder

Auswahl von Martin Lang

Vignette von Rudolf Koch-Offenbach

Pappband M. 2.—,
Leder M. 3.50

Eine Auswahl unserer schönsten geistlichen Volkslieder und Kirchenlieder ohne Rücksicht auf konfessionelle Gesichtspunkte.

Martin Mörikes Verlag in München

Gegen das Spruchkollegium!

Der Fall Jatho ist da. Es droht die Anwendung des Spruchverfahrens. Noch kann vielleicht die Gefahr vermieden werden. Darum erheben wir unsere Stimme.

Wir sind Laien. Ueber die Theologie des Pfarrers Jatho geben wir kein Urteil ab. Was uns als deutsche Protestanten angeht, ist die Frage, ob das neue Lehrzuchtgesetz Anwendung finden soll oder nicht. Wir halten diese Lehrzucht in der protestantischen Kirche der Gegenwart für unmöglich und jeden Versuch ihrer Anwendung für eine Erschütterung der kirchlichen Organisation des Protestantismus.

Die altprotestantische Zeit hat die Lehrzucht des Kirchenregimentes gehabt. Aber das 19. Jahrhundert hat die Grundlagen dieser Lehrzucht zerstört. Jede kirchenregimentliche Entscheidung einer Lehrfrage — wenn auch nur für das Gebiet einer bestimmten Landeskirche — erscheint uns heute als unerträglich. Das protestantische Rechtsbewußtsein der Gegenwart ist dagegen. Es hat dem Kirchenregiment die Macht und zugleich die Pflicht der Lehrzucht hinweggenommen. Das preußische Kirchenregiment selbst hat das empfunden und die Lehrentscheidung auf ein Spruchkollegium abgewälzt. Aber nur umso greller tritt der Widersinn hervor: ein Gerichtshof soll die Lehre des Evangeliums regeln!

Vermag Jemand zu glauben, daß die Verkündigung des Evangeliums durch Richterspruch und Zwangsvollstreckung gefördert werden kann? Pfarrer Jatho hat feste Wurzel in seiner Gemeinde. Vermag Jemand zu glauben, daß seine Gemeinde durch seine Absetzung erbaut und nicht vielmehr zerrüttet werden wird? Die Erregung wird über die Gemeinde hinaus auf die preußische Landeskirche, ja auf den deutschen Protestantismus wirken, denn an der Entwickelung der preußischen Landeskirche sind wir alle interessiert. Die Frucht der Erregung aber wird eine Schädigung der Landeskirche, eine Herabminderung ihres Einflusses auf das Volksleben sein.

Die geistige Macht der protestantischen Kirche ist bedroht, wenn das geistliche Amt durch richterliche „Sprüche“ gebunden, wenn gegen „modernistische“ Geistliche mit zwangsweiser Trennung von ihrer Gemeinde vorgegangen wird. Das Spruchverfahren ist auf dem Boden der protestantischen Kirche von heute ein Widerspruch in sich selbst. Um des deutschen Protestantismus willen protestieren wir darum gegen jede zwangsweise Lehrentscheidung durch Kirchenregiment und Spruchkollegium.

D. Dr. Rudolph Sohm
Professor an der Universität Leipzig

Dr. Max Lenz
Professor an der Universität Berlin

Dr. Paul Natorp
Professor an der Universität Marburg

☛ Unterschriften von Laien, die einer der deutschen Landeskirchen angehören, sind, ohne Verzug, erbeten an den letztunterzeichneten Professor **Natorp** in Marburg i. H. Am besten durch Postkarte mit dem Wortlaut: „Ich gebe meine Unterschrift zu der Erklärung **Sohm** u. Gen. gegen das Spruchkollegium. (Ort, Name mit Stand.)“

Bisher erklärten ihre Zustimmung: Prof. D. Dr. **Dilthey** Berlin. Schriftsteller **Arthur Bonus** S. Domenico di Fiesole. Prof. Dr. **Rickert** Freiburg i. B. Prof. Dr. **Meinecke** Freiburg i. B. Prof. Dr. **von Schulze-Gävernitz** Freiburg i. B. Prof. Dr. **Varrentrapp** Marburg. Prof. Dr. **Hintze** Berlin. Prof. Dr. **Pflüger** Bonn. Prof. Dr. **Wolff** Kiel. Prof. Dr. **Lamprecht** Leipzig. Prof. Dr. **Schneegans** Bonn. Prof. Dr. **Berger** Darmstadt. Prof. Dr. **Wechßler** Marburg. Prof. Dr. **Aschoff** Freiburg. Prof. Dr. **Engelmann** Marburg. Musikdirektor Prof. Dr. **Jenner** Marburg. Prof. Dr. **Wölfflin** Berlin. Prof. D. Dr. **von Bezold** Bonn. Prof. Dr. **Steinmann** Bonn. Prof. Dr. **Rimbach** Bonn. Prof. D. Dr. **Peipers** Göttingen. Prof. Dr. **Niemeyer** Kiel. Rechtsanwalt Dr. **Schneiders** Bonn. Prof. Dr. **Zimmermann** Berlin. Prof. Dr. **Birt** Marburg. Prof. Dr. **Viëtor** Marburg. Prof. Dr. **Kornemann** Tübingen. Prof. Dr. **Fischer** Leipzig. Prof. Dr. **Geffcken** Rostock. Prof. Dr. **Brackmann** Marburg. Prof. Dr. **Wentscher** Bonn. Prof. Dr. **Rieder** Bonn. Prof. Dr. **Kaufmann** Breslau. Prof. Dr. **Husserl** Göttingen. Prof. Dr. **Schücking** Marburg. Prof. Dr. **Kroll** Münster i. W. Prof. Dr. **Windelband** Heidelberg. Prof. Dr. **Lehmann-Haupt** Berlin. Prof. Dr. **Goetz** Tübingen. Prof. Dr. **Keibel** Freiburg. Stadtverordneten-Vorsteher **Michelet** Berlin. Prof. Dr. **Erler** Berlin. Prof. Dr. **Zimmern** Leipzig. Prof. Dr. **Schwartz** Freiburg i. B.

Evangelisches Gymnasial-Alumnat, Höxter

eingerichtet für solche Schüler, die am Wohnorte keine höhere Schule haben. Es werden nur Schüler mit gutem Betragen und ausreichenden Leistungen aufgenommen. Engste Fühlung mit der Schule, strenge Aufsicht durch Lehrer der Anstalt. Herrliche Gegend, gesundes Klima. Billard, Kegelbahn, Sportplätze. Pensionspreis im kleinen Hause 1000 Mk., im großen 750 Mk. **Bei Würdigkeit und Bedürftigkeit erhebliche Ermäßigung.** Prospekte durch die Gymnasialdirektion.

Drucksachen für Familien- und amtliche Zwecke sowie Werkdruck jeder Art liefert in tadelloser Ausführung zu mässigen Preisen
Buchdruckerei Heinr. Bauer in Marburg a. L.

Geschenke für Konfirmation und Ostern:

Fr. Naumann: Gotteshilfe. Gesamtausgabe: 380 Andachten sachlich geordnet. Ein starker gr. 8.-Lwdbd. 4. Aufl. 11.—13. Tsd. 1911. 6 M.

B. Dörries: Die Welt Gottes. Ein neuer Jahrgang Predigten. 1910. VI, 551 S. gr. 8 **2. unveränderte Auflage.** Preis geb. 6,60 Mk.
Die 2. Auflage war 3 Monate nach Erscheinen der 1. erforderlich.

Fr. W. Robertson: Reden über die Korintherbriefe. Deutsche Uebersetzung nach der 11. Auflage des engl. Originals. Mit einer Vorrede von Prof. D. P. Drews. 3. durchgesehene Aufl. 1910. Lwbd. 5 Mk.

Die philosophischen Weltanschauungen und ihre Hauptvertreter. Erste Einführung in d. Verständnis philosophischer Probleme von Dr. Alfred Heußner. 1910. 272 S. 8°. Preis geb. 3,50 M.

Unser Christenglaube von Prof. DDr. **M. Schian.** 2. Aufl. 1910. fein gebd. 2 M.

Gott und die Seele. Ein Versuch über die Grundlagen der Religion von **Rich. A. Armstrong.** Nach der 4. engl. Ausgabe übersetzt von **Alma Titius.** Mit Vorwort von Prof. D. **A. Titius.** Fein kart. 2 M.

Die Schriften des Neuen Testaments neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt von Baumgarten, Bousset, Gunkel, Heitmüller, Hollmann, Jülicher, Knopf, Koehler, Lueken und Johannes Weiß. Hrsg von Joh. Weiß. **2. verbess. Aufl. 8.—20. Tsd.** 2 Bde. mit ausführl. Registern. 104 Bogen Lex. 8°. Preis in 2 Lwdbdn. 17 M; in 2 Halblederbdn. 19,60 M.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Evangelisch-Sozial
Verlag Arthur Glaue
Berlin W. 8

Nr. 3. Elisabeth Herbig: Die Mutterschaftsversicherung und der Entwurf zur Reichsversicherungsordnung — Paul Bruns: Internationale Abolitionistische Föderation — H. L. Meier: Das deutsche Heer im Dienste der Volkserziehung (Schluß) — Paul Roese: Der Bund deutscher Jugendvereine 1910 — Conrad: Gefahren der Diskussionsarbeit? Ein freundschaftliche Gegenrede — Zwei Urteile zu unserer Chemnitzer Tagung (Böhmer und Baumgarten) — Prof. v. Schmoller über die innerpolitische Lage — Nachrichten

---

Theologische Literaturzeitung

Herausgegeben von **Harnack, Schuster, Titius**
Verlag: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig
36. Jahrgang. Jährlich 26 Nummern. 18 Mark

Nr. 5. Lexa, Das demotische Totenbuch der Pariser Nationalbibliothek (Wiedemann) — Wächter, Reinheitsvorschriften im griechischen Kult (Wendland) — Boehmer, Heilige Stätten im Lande der Bibel (Greßmann) — Kropat, Die Syntax des Autors der Chronik, verglichen mit der seiner Quellen (Steuernagel) — Hauck, ‚Hat Jesus gelebt?' (M. Dibelius) — Beth, Hat Jesus gelebt? (Ders.) — Meffert, Die geschichtliche Existenz Christi (Ders.) — Steudel, Wir Gelehrten vom Fach! (Ders.) — Krieck, Die neueste Orthodoxie und das Christusproblem (Ders.) — Dietze, Kritische Bemerkungen zur neuesten Auflage von A. Drews ‚Christusmythe' (Ders.) — Steudel, Im Kampf um die Christusmythe (Ders.) — Wieland, Der vorirenäische Opferbegriff (Drews) — Aufhauser, Die Heilslehre des heiligen Gregor von Nyssa (Lobstein) — Jagelitz, Ueber den Verfasser der Schrift de mortibus persecutorum (Jülicher) — Holl, Die handschriftliche Ueberlieferung des Epiphanius (Koetschau) — Leboitteux, Les Huguenots des Isles (Lachenmann) — Aner, Goethes Religiosität (Stephan) — Bornhausen und Jaeger, Die Religion Schillers und Goethes (Ders.) — Schleiermacher der Philosoph des Glaubens (Mulert) — Murri, Das christliche Leben zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts (Hoensbroech) — Seeberg, Die Kirche Deutschlands im 19. Jahrhundert (Schuster) — Rehmke, Zur Lehre vom Gemüt (Dürr) — Loewenthal, Die menschliche Unsterblichkeit in naturalistischer Beleuchtung und Begründung (Steinmann) — Aust, Die Agendenreformen in der evangelischen Kirche Schlesiens während der Aufklärungszeit und ihr Einfluß auf die Gestaltung des kirchlichen Lebens (Schian) — Der evangelische Religionsunterricht auf höheren Schulen, herausg. von J. Smend (Holzinger) — Referate: Sabiston, The Biblical Account of the Creation. Hesiods Werke — Mitteilungen: (14) Salzdüngung in den Evangelien — Wichtige Rezensionen. — Neueste Literatur

---

Ein neues Buch von Prof. D. W. Schmidt, Breslau

Der Kampf um die Religion. 5 Mk., geb. 6 Mk.

In unseren Tagen wird vielfach behauptet, die Religion habe sich überlebt. In diese Diskussion tritt das Buch ein und vertritt das unerschütterte Recht der Religion vor Wissenschaft und Wirklichkeit.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Gloeckner & Niemann
Akademische Buchhandlung
Halle-S Alte Promenade 7
besorgt zuverlässig und schnell **jede gute Literatur** sowie **alle Bilder** und **Rahmungen.** Kataloge und literar. Auskünfte umsonst.

Fr. Rittelmeyer, Nietzsche und die Religion, 2. Aufl. (2.50 Mk. geb.), **Der Pfarrer** 2. Aufl. (2,50 Mk. geb.), **Tolstois** relig. Botschaft (2,70 Mk. geb.), **Geyer-Rittelmeyer, Gott und die Seele,** 8. Aufl. (7,50 Mk. geb.) **Leben aus Gott** (7,50 Mk. geb.) empfiehlt **Heinrich Kerler,** Verlags-Conto, Ulm.

DIE BLAUEN BÜCHER

des Verlages KARL ROBERT Langewiesche in Düsseldorf suchen ihre Freunde unter den ernsten Männern und Frauen aller Richtungen, Parteien und Konfessionen unserer deutschen Gegenwart.

je Eine Mark 80 Pf.
in den guten Buchhandlungen gern
zur Ansicht!

Prächtige Konfirmations-Geschenke

treue Freunde, Bildner und Begleiter fürs Leben sind die nachstehend verzeichneten Werke unsres Verlages:

GOTTFRIED TRAUB, Aus suchender Seele

Ueber 100 religiös-philosophische Sonntags-Andachten eines modernen und begnadeten Geistes. Gedanken von willenbildender Kraft und Schönheit.

In feinem Geschenkbande 4 Mark.

GOTTFRIED TRAUB, Gott und die Welt

Eine etwas kleinere Sammlung gleichartiger, nicht gleicher Betrachtungen.

Leicht gebunden 2 Mark. In feinem Geschenkbande 3 Mark.

FRIEDRICH NAUMANN, „Asia“

Eine Orientreise über Athen, Konstantinopel, Baalbeck, Nazareth, Jerusalem, Kairo, Neapel.

Reich illustriert. In Leinenband gebunden 4 Mark.

LUISE, KÖNIGIN VON PREUSSEN

Ein Lebensbild in Briefen und Aufzeichnungen der Königin und ihrer Zeitgenossen. Ein Werk über die Königin, wie es prächtiger und preiswürdiger nicht gedacht werden kann.

In feinster zweifarbiger Ausstattung, in „Seidenleinen“ gebunden 3 Mark.

FRIEDRICH NAUMANN, Form und Farbe

Ein Hausbuch der Kunst mit über 100 Aufsätzen über ältere Meister, fromme Maler, Menschengestalter, Landschaftskunft, Malereiprobleme, Bildhauerei, Baukunst, Kunstbildung.

In Leinen gebunden 4 Mark, Luxusausgabe, in Leder 6 Mark.

FRIEDRICH NAUMANN, Ausstellungsbriefe

Ein Buch der Arbeit. — Besonders zu empfehlen für alle Freunde der Technik, Architektur, Industrie, Nationalökonomie, Sozialpolitik.

In Leinen gebunden 4 Mark, Luxusausgabe in Leder 6 Mark.

FRIEDRICH NAUMANN, Sonnenfahrten

Kein Bädeker, aber ein Buch der Freude über die Schönheiten und Schicksale der Länder unter südlicher Sonne.

In Leinen gebunden 4 Mark, Luxusausgabe in Leder 6 Mark.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, notfalls durch uns.

Buchverlag der „Hilfe“, Berlin-Schöneberg

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg